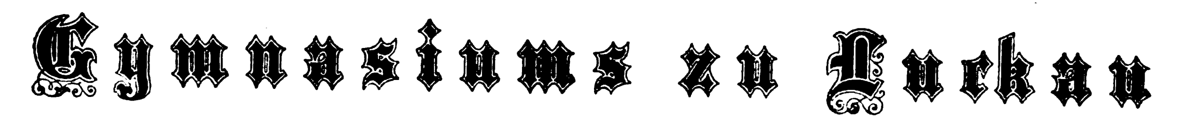


TSCHIERSCH. — Beurtheilung der von Gödeke ... dass Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien.

1842.

Programm

des



mit welchem

zu der am 22. März stattfindenden

Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs

und

der öffentlichen Entlassung der Abiturienten

ergebenst einladet

der Director

Noetel.

Inhalt: 1. Beurtheilung der von Gödeke aufgestellten Behauptung, daß Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien. Von Dr. Tschiersch.

2. Schulnachrichten vom Director.

Görlitz.

Druck von H. Jungandreas.

1872.

Beurtheilung der von Gödeke*) aufgestellten Behauptung, dass Reinmar von Zweter mit dem Marner identisch ist.

Der literarische Stoff, welchen vergangene Jahrhunderte uns überliefert haben, enthält eine Menge dunkler Stellen und ungelöster Fragen. Der philologische Skepticismus, dem die ars nesciendi unbekannt ist, dem es unbegreiflich bleibt, wie ein Jahrhundert sich in's Grab legen kann, ohne vorher jede Thatsache zum Verständniss für die Nachwelt registrirt zu haben, bemächtigt sich jener Stellen und findet die Tradition falsch. In seinem ersten Stadium behauptet er einen Fehler in den Buchstaben: er ändert die Lesart. Aber oft wird die Unklarheit durch dieses Mittel nicht gehoben: dann erklärt er den ganzen Theil des Schriftwerkes, das ganze Capitel, das ganze Gedicht für unächt. Allein selbst dieser Gewaltact bringt zuweilen nicht die gewünschte Wirkung hervor: dann tritt die Skepsis in ihr drittes Stadium und behauptet, die Person des Schriftstellers überhaupt beruhe nur auf einem Irrthum.

Der gesammte Zweifel an den Personen des Marners und Reinmars von Zweter geht, wie ich mit Bestimmtheit voraussetze, einzig und allein von der bekannten Strophe aus, welche in der Pariser Handschrift unter den Gedichten des Marners steht: wê dir von Zwêter Regimâr! — Alle Literarhistoriker citiren diese Strophe zum Beweise, mit welcher Aengstlichkeit man bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts darauf hielt, dass jeder lyrische Dichter seinen Ton selber erfunden haben musste: aber alle schütteln zugleich den Kopf darüber, dass gerade Reinmar von Zweter es ist, dem der Vorwurf du doenediep gelten soll, dieser Reinmar, an dem die Dürftigkeit der metrischen Form vor allen Dingen auffällt, dem derselbe Ton, worin er Marienlieder singt, auch für ein Minnestoffe, für politische Lieder, für Lob- und Tadelgedichte, kurz für Stoffe jeder Art herhalten muss? Gödekes Zweifel an dem Zutreffen jener Beschuldigung machte nun nicht erst die zwei niedern Stufen durch, sondern schwang sich mit einem kühnen Satze sofort auf den Gipfel des dritten Grades: „nicht die Worte sind verderbt, nicht das Gedicht ist untergeschoben, sondern die Personen der beiden Dichter involviren einen historischen Irrthum.“ Ob diese Behauptung den Beifall anderer Gelehrten gefunden hat, darüber kann ich mich trotz alles Suchens nicht unterrichten. Obgleich zwar die germanistischen Zeitschriften manches Einzelne über Reinmar und den Marner enthalten, so fehlt doch jede Andeutung, aus der man entnehmen könnte, dass Gödekes Ansicht der philologischen Welt überhaupt bekannt sei. Ja, einer der neuesten Herausgeber, Bartsch (in den Liederdichtern des Mittelalters 1864)

*) In seinem „Grundriss der deutschen Nationalliteratur“ bei Aufführung des Marners.

hält es bei der Aufführung Reinmars für gerathener, auf die inhaltslose Abhandlung eines Hüppe (Programm von Koesfeld 1861) aufmerksam zu machen, als die inhaltsschwere Hypothese Gödekes auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

Wenn es sich vorerst um eine Ordnung der Beurtheilung handelt, so gründet sich die Kenntniss, welche wir über die Personen der beiden Dichter besitzen, auf Aussagen I. Anderer, II. ihrer selbst.

Ihre eignen Zeugnisse sind aber entweder mittelbare oder unmittelbare. Und zwar nenne ich unmittelbare diejenigen, welche direkte Angaben über Verhältnisse und Zustände der Personen enthalten, mittelbare dagegen, welche sich 1. aus dem Charakter, 2. dem Ausdruck, 3. dem Dialekt, 4. dem Wortgebrauch, 5. der Metrik ihrer Werke durch Rückschlüsse auf die Personen gewinnen lassen.

I. Die fremden Zeugnisse.

Bedeutungslos für unseren Zweck sind erstens alle diejenigen Erwähnungen Reinmars, welche nicht genau erkennen lassen, ob man an den Spruchdichter oder an den gleichnamigen ältern Minnesinger zu denken hat. So Frauenlob in v. d. Hagens Minnesingern II. p. 344., Hermann der Damen v. d. H. MS. III. p. 163., Reinmar von Brennenberk H. MS. III. p. 334. der Robîn der Jenaer Handschrift H. MS. III. p. 31. Nicht minder müssen auch alle diejenigen Zeugnisse bei Seite bleiben, in denen eine augenscheinliche Verwechselung beider Reinmare vorliegt. So Wartburgkrieg Str. 7. bei v. d. H. MS. II. p. 3. vergl. mit der Ueberschrift. Vorzüglich beachtenswerth dagegen werden alle solche Angaben sein, die dem Marner (oder Reinmar) ein Attribut beilegen, welches, nach unseren Quellen zu urtheilen, eigentlich Reimarn (oder dem Marner) zukommt; und zwar werden dergleichen Verwirrungen, falls sie sich entdecken lassen, als zurückgebliebene Spuren der personalen Identität gelten können. Andererseits werde ich mein Augenmerk vorzüglich auf solche Dinge richten, welche die Möglichkeit einer Identität geradezu ausschliessen.

Wenn Hermann der Damen sagt H. MS. p. 168.:

uns tuot her Reinmâr kunt, vrouwen lop vî reineȥ leben,

so hat er unsern Dichter im Sinne, dessen 36. Spruch mit den Worten beginnt:

vrouwen lop ist reineȥ leben.

Aus dieser Stelle ergiebt sich die nicht zu verachtende Thatsache, dass der Spruch 36. schon ums Jahr 1280 für das Werk eines Reinmar galt, und nichts hindert uns zu folgern, dass die gesammte Frau-Ehrenton-Dichtung schon damals demselben Verfasser zugeschrieben wurde. —

Auch Frauenlob erwähnt unsern Reinmar (MS. II. p. 345.):

dîn liehte kunst nu schouwen lât, swaȥ ie die meister sungen,
her Walthêr unt zwên Regimâr, ein Wolveram.

Dass, wo zwêne Regimâr als berühmte Sangesmeister angeführt werden, weder an Reinmar von Brennenberk, noch an Reinmar den Fiedler zu denken ist, bedarf keines näheren Beweises. (Lachmann zu Walther p. 196. Anm.)

Hermann der Damen und Frauenlob sind nach Ausscheidung der zweifelhaften Zeugen die einzigen unter den Zeitgenossen, welche unseres Dichters Erwähnung thun. Man sieht, Reinmar stand entweder in geringem Verkehr mit der Aussenwelt oder bot ihr wenig Gelegenheit, über seine Person zu reden.

Um so mehr Berührungspunkte hatte dagegen, wie es scheint, der Marner mit den Dichtern seiner Zeit. Ob der Name des Marners pseudonym ist, auf diese Frage glaube ich nicht erst eingehen zu dürfen, da sie offenbar zu denjenigen gehört, die sich aus unseren Quellen



absolut nicht mehr beantworten lassen. Die Analogien, welche sich in ähnlich gebildeten Namen darbieten, reichen ebensowenig beim Marner, wie beim Strikker, zu einer Entscheidung aus. Nur soviel leuchtet ein, dass Marner nicht der Vorname, sondern entweder ein Beiname oder der Geschlechtsname des Dichters ist, und so drängt sich zuerst die Frage auf: Hatte der Marner vielleicht auch einen Vornamen? Sehr viel würde für Gödekes Hypothese gewonnen sein, wenn sich nachweisen liesse, dass der Marner den Vornamen Reinmar geführt hätte. — Aber Rumȥlant (MS. II. p. 369.) schliesst ein Räthsel mit den Worten:

eȥ ist genant: Nu rât.

Dass aber dieses Räthsel sich einzig und allein auf den Marner bezieht, würde, selbst wenn es nicht anderswoher feststünde, aus den Anfangsworten renram hervorgehen, welche rückwärts gelesen den Namen Marner ergeben. — Weiterhin findet sich von demselben Rumȥlant (MS. III. p. 56.) in der Jenaer Handschrift ein Gedicht, worin der Marner mit einem alten Müller verglichen wird (denn mülnaere ∽ marnaere):

des waȥȥers möhte lihte daȥ ein rat wol braehte kerren
daȥ vant ein alter mülnaere uns in hoenewîse.

Im Folgenden heisst es: daȥ Waȥȥer (i. e. der sin, der ûȥ herzen vliuzet) driu rat ümbetrîbet, daz eine rat melet latîn, daȥ ander rat swaebisch....

daȥ dritte rat daȥ ist sîn alter.

Die Beziehung dieser Invectiven auf die Person des Marners scheint um so weniger zweifelhaft, als alle ihm hier beigelegten Prädikate, die Kenntniss des Lateinischen, die schwäbische Herkunft, das hohe Alter, auch anderwärts ausdrücklich bezeugt sind. (Man sehe das Folgende.)

In derselben Weise, wie Rumȥlant, drückt der Meissner seinen Groll gegen den Marner aus:

ein snelles rat lief unde rât
daȥ selbe rat treip Chuonrât
der buoch unrât, guot was der rât
nu rât den rât mit muoȥen. (MS. III. p. 101.)

Ein anderes Räthsel des Meissners redet von einem Kunze. Wer unter diesem Namen zu verstehen sei, ergiebt sich deutlich genug aus den Worten (MS. III. p. 91.):

ein wîser man der hât verloren sînen namen,
marn was sîn vleisch, grôȥ was sîn êre.
swer mir den nent, derne darf sich des niht schamen,
ein ieslîch kunster rât in disem liede.

In allen diesen Stellen würde das immerzu wiederkehrende rat, rât, nu rât, unrât, kunster rât etc. unerklärlich bleiben, wenn man nicht annehmen wollte, dass der volle Name des Marners die Silbe rât enthielt, kurz, dass sein Vorname Kuonrât war, wie ihn der Meissner ja zweimal klar und deutlich ausspricht. Bodmer zweifelte so wenig an der Richtigkeit dieses Vornamens, dass er in dem schrîber meister Kuonrât der Nibelungenklage unsern Marner wiederzuerkennen glaubte. Da nun weiterhin der Vorname Konrad auch mit den Angaben der Meistersinger übereinstimmt, so glaube ich als bewiesene Thatsache annehmen zu dürfen, dass der vollständige Name unseres Dichters Kuonrât (der) Marner war.

Schon die angeführten Strophen zeigen, dass das Verhältniss, in dem der Marner zu seinen Kunstgenossen stand, kein allzufreundliches war. Rumȥlant redet ihn auch direct an (H. MS. III. p. 56.):

vil lieber Marner, vriunt, bist du der beste diutsche singer,
den man nu lebendic weiȥ, des hât dîn name grôȥe êre.
du hâst die mûseken an der hant, die sillaben an dem vinger
gemeȥȥen, des versmâ die leijen niht ze sêre.

du weist niht al, daȥ Got vermac, wie er al sîn gâbe
geteilet hât
ja gibt er eime Sahsen alsô vil, als eime Swâbe
helf unde rât.

Dass der Vorwurf des Stolzes, der in diesen Worten liegt, selbst in dem geringen uns überkommenen Stoffe des Marners seine genügende Erklärung findet, wird weiter unten deutlich werden.

Der Meissner (MS. III. p. 100) beginnt ein längeres Gedicht folgendermassen:

swer sanc, daȥ der strûȥ sî drî tage an sîn eier,
der sanc unreht, er sî ein Swâbe oder ein Beier.

Und aus dem Einzelnen der folgenden vier Strophen ergiebt sich, dass der Gegenstand seiner Missbilligung ein Gedicht des Marners ist, welches bei v. d. Hagen XV. 21. steht:

als des löuwen welf geborn werdent, sô sint si blint....
der strûȥ mit sînen ougen rôt drî tage an sin eier siht....

In der Strophe des Meissners ist das Wort Beier offenbar willkürlich und nur deshalb gewählt, weil sich kein anderer Volksname als Reim auf Eier darbot. Daraus folgt, dass die Opposition des Meissners einem Schwaben gilt. Nun war aber der Marner nach Rumȥlants Aussage (siehe oben) ein Schwabe. Da nun andererseits Reinmar nirgends ein Schwabe genannt wird, so ergiebt sich, dass die Strophe XV. 21. (also wahrscheinlich auch die vierzig übrigen Lieder desselben Tones) schon gegen das Ende des 13. Jahrhunderts für ein Erzeugniss des Schwaben Konrad Marner gehalten wurden. Wenn weiter Meister Gervelin (MS. III. p. 38.) vom Meissner sagt:

nu wil er dem Marner sînes sanges niht gegünnen,

so folgt, dass der traditionelle Irrthum, von dem Herr Gödeke uns befreien will, schon bei Lebzeiten des Marners vorhanden war.

Nach Rumȥlants Aussage wurde der Marner als alter Mann ermordet (MS. III. p. 53.):

Got hete einen marner lange gevristet
der was maneges warner nu hât in verlistet
mortlîches tôdes vallen, Got, daȥ ist mir leit!
schentlîcher mort, der wart noch nie begangen
an einem kranken blinden alten manne,
dem selber nach dem tôde mohte erlangen.

Der Schluss der Strophe:

Kristes muoter, süeȥe maget, gedenke,
waȥ er dînes lobes grüeȥe schône mit gelenke
manegem kunde schallen dîner wirdikeit!

lässt sich als Indicium für die Richtigkeit der Hypothese keineswegs benutzen. Zwar enthalten auch Reinmars Werke eine gute Anzahl Marienlieder, aber während beim Marner fast die Hälfte aller auf uns gekommenen Gedichte das Lob der heiligen Jungfrau zum Inhalt hat, machen die Marienlieder Reinmars kaum ein Achtel des vorhandenen Stoffes aus: also lässt sich eine Verwirrung des Besitzstandes aus Rumȥlants Worten nicht herausdeuten.

Auch Hermann der Damen (MS. III. p. 163.) bedauert den Tod des Marners:

der Marner der ist ouch von hin unt der von Ofterdingen
die alle heten wîsen sin ûf daȥ singen.

Dies sind die Zeugnisse, welche sich über Reinmar und den Marner bei ihren Zeitgenossen vorfinden. Noch bleibt es unentschieden, ob es die nothwendige Folge eines latitirenden Grundes oder ein Spiel des Zufalls ist, dass keines dieser Zeugnisse die Namen beider Dichter zusammenstellt. Der älteste Gewährsmann, der dies wirklich zu thun scheint, ist Hugo von Trimburg. Der Renner enthält folgende Stelle (ich schreibe sie aus v. d. H. IV. p. 673. ab):



her Reinmâr unt her Pêterlîn
mugen dirre genôzen an sin wol sîn.
desselben wil ich den Marner jehen....
doch rent in allen der Marner vor,
der lustic tiutsch und schoen latin
als ein vrischen brunnen und starken wîn
gemischet hât in süeze gedoene.

Leider lässt der Verfasser wieder nicht erkennen, welchen der beiden berühmten Reinmare er im Sinne hat. Zudem enthalten die Worte offenbar eine Corruptel, dieser „her Pêterlîn“ ist ein total Unbekannter unter lauter Wohlbekannten. Jener Pêterlîn, den Reimar im 137. Spruch anredet (dô man Gregorium worht ûz Pêterlîne, scil. den Papst Gregor IX. aus dem Mönche Peter Hügelin) hat doch mit dem des Renners nichts zu schaffen. Man könnte vermuthen, dass in den Buchstaben her Peter das Wort Zwêter steckt. — Was ferner die Kenntniss des Lateinischen betrifft, die Hugo dem Marner nachrühmt, so erinnere ich an Rumzlants Räthsel von den drei Rädern. Zwar weisen nun die vorhandenen Gedichte des Marners keins auf, worin er Deutsch und Latein wie Wein und Wasser gemengt hätte, aber seine Fertigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache erhellt zur Genüge aus zwei lateinischen Gedichten, deren eines über die 7 freien Künste in der Pariser (MS. II. p. 257.), das andere, ein Lobgesang auf einen kärnthischen Prälaten, in der Münchener Handschrift (MS. III. p. 333.) steht.

Das früheste sichere Zeugniss, welches Reinmar und den Marner namentlich zusammenstellt, rührt erst aus der Zeit der Meistersinger her, es ist das Lobgedicht Leopold Hornburgs auf die 12 alten Meister, aus einer Würzburger Handschrift abgedruckt bei v. d. Hagen IV. p. 881. ff. Die Ueberschrift enthält die Worte: „her Reinmâr von Zwêtel an dem Rîn begraben in Franken ze Esfelt“. — Da aber das Gedicht Leopolds in der Handschrift unmittelbar auf die Lieder des älteren Reinmar folgt, so liegt wahrscheinlich auch hier wieder eine Verwechselung beider Reinmare, mindestens von Seiten des Schreibers vor. Mag aber auch der Schreiber geirrt haben, der Verfasser dachte sicherlich nur an den Spruchdichter Reinmar, dessen Erau-Ehrenton unter die gekrönten Meistertöne aufgenommen war. Die Anfangsworte:

her Reinmâr der wart nie so wert, der sîner lêr nâchvert

und weiterhin:

Reinmar, dîn sin der beste was!

gehen offenbar auf die ausschliesslich didaktische Richtung Reinmars von Zweter. Wenn auf die letzteren Worte unmittelbar folgt:

her Walthêr dônet baz,

so liegt darin die richtige Wahrnehmung, dass Reinmars einförmige Metrik, mag auch die würdige Tendenz seiner Lehren alle äusseren Schwächen aufwiegen, gegen die strophische Mannigfaltigkeit Walthers erheblich absticht.

Ueber den Marner drückt sich Leopold folgendermassen aus:

der Boppe ..... der Marner sint ouch in ir kunste nindert swach,

und weiter:

der Marner was ein man,
daz er florierte sînen sanc, als der wol übergulden kan.

Worauf dieses Lob speciell zielt, lässt sich nicht wohl sagen; nur soviel scheint sicher, dass in dem florieren unt übergulden ein formaler Vorzug angedeutet liegt; ein solcher kann aber von Reinmar in keiner Weise prädicirt werden.

In derselben Weise, wie dies um 1350 abgefasste Gedicht unsere beiden Dichter als verschiedene Personen auseinanderhält, nehmen auch im Bewusstsein der Meistersinger der Marner als Erfinder des goldnen und des langen Tons und Reinmar als Erfinder des Frau-



Ehrentons zwei verschiedene Nummern unter den Plätzen der 12 alten Meister ein. Auch die Pariser Handschrift zeigt von beiden zwei verschiedene Portraits und zwei verschiedene Wappen. Aber keins dieser Zeugnisse ist authentisch genug, um als triftiger Einwand gegen Herrn Gödekes Hypothese dienen zu können.

Soweit meine Quellen reichen, ist mit dieser Zusammenstellung die Zahl der fremden Zeugnisse erschöpft. Es leuchtet ein, dass aus den Andeutungen der Mit- und Nachwelt sich keine Stütze, geschweige denn ein Beweis, für Gödekes Ansicht gewinnen lässt. Eine Verwechselung unter den Attributen der Dichter findet nirgends statt. Was am Marner gelobt oder getadelt wird, seine lateinische Gelehrsamkeit, sein Formenreichthum, seine Anmassung, sein übler Ruf, schliesst die Beziehung auf den Frau-Ehrenton-Dichter geradezu aus. Die Angaben über den gewaltsamen Tod des Marners und über die Grabstätte Reinmars stehen integrirend da. Von dieser Seite Nichts für Gödeke. Wie steht es aber mit dem oben nachgewiesenen Vornamen des Marners? Jener Kuonrât ist im Bereich der Hypothese ein heimathsloser Vagabund. Die Kluft zwischen den zwei Personen, deren reale Einheit Gödeke behauptet, wird, wie mich dünkt, wesentlich erweitert, wenn der zweiten Person gar noch ein verschiedener Vorname inhärirt. Lässt es sich allenfalls denken, dass die identische Person ihren wahren Namen (mag dieser nun Reinmar von Zweter gewesen sein oder ein anderer) unter gewissen Combinationen der Zeit oder des Raumes mit dem pseudonymen Marner vertauschte, so wird doch die Wahrscheinlichkeit der Identität recht sehr geschmälert, wenn dieser pseudonyme Beiname noch einen neuen Vornamen mit sich führt. Herrn Gödeke bleibt somit Nichts übrig, als sich dieses importunen Kuonrât auf irgend eine Weise zu entledigen. In seiner „Dichtung des Mittelalters“ (p. 647.) thut er dieses beiläufig mit einem Worte. Er schreibt: „Der Marner. Ein edler Schwabe, dessen Vorname Konrat gewesen „waere“ etc.“ — Dennoch möchte der Versuch, den Konrât wegzudemonstriren, auf unübersteigliche Hindernisse stossen. Wäre die Richtigkeit der Hypothese anderweitig gesichert, so müsste mit allen übrigen historischen Irrthümern auch Konrad seinen Platz räumen; so lange aber die identische Person unerwiesen in der Luft schwebt, wird ihr der wohlerwiesene Vorname des Marners mit Recht als Opponent entgegen treten können.

Wer darauf aufmerksam macht, dass der Marner bei den Meistersingern zuweilen auch den Vornamen Hans Ludwig führe (dies thut Gödeke in der D. d. M.), der beruft sich auf einen Zeugen, dessen Aussagen in Gödekes eigenem Interesse besser bei Seite bleiben. Jene ehrsamen Meister, die aus Reinmar von Zweter einen „Römer von Zwickau“ machten, die sich auch vieler anderen Irrthümer nicht erwehren konnten, sollte man weder für noch wider eine Hunderte von Jahren zurückliegende Thatsache geltend machen. —

II. Unmittelbare eigene Zeugnisse.

Mit der Objectivität der reinmarischen Sprache stimmt es überein, dass der Name des Dichters nirgends genannt wird. Dem Marner dagegen antwortet der heilige Petrus auf eine Frage XV. 33.:

Marner, ich wil dir sagen daȥ, du solt gelouben mir.

Reinmar erwähnt seine Herkunft 152.:

Bi Rîne sô bin ich geborn, in Ôsterrîche erwahsen.

Nach den übereinstimmenden Angaben des Meissners und Rumȥlants war der Marner ein Schwabe. Die Sangeskunst hatte er bei Walther erlernt (XIV. 18.):

Lebt von der vogelweide noch mîn meister her Walthêr.



Dass auch Reinmar ein Schüler Walthers war, schliesst v. d. Hagen (IV. p. 183. u. 505.) aus Reinmars Spruch 194. vergl. mit Walther LXX. 19. = Lachmann p. 150., 76. Lachmanns Zweifel an der Richtigkeit dieser Combination (zu Walther p. 151., Koberstein I. p. 266.), mag er begründet sein oder nicht, spricht wenigstens nicht für Gödekes Hypothese.

Reinmar verbrachte einen Theil seines Lebens am böhmischen Hofe (p. 152.):

Bêheim hân ich mir erkorn
mê dur den hern, danne dur daȥ lant, doch beide sint si guot.

Und mit diesem Aufenthalte steht das Lob des Böhmenkönigs und seine Empfehlung zur deutschen Kaiserwahl in gutem Einklange. Doch muss sich Reinmar früher oder später einmal nach den Rheingegenden begeben haben. Die Erzbischöfe von Megenze und von Kölne, sagt er p. 229.:

die sint dem rîche niht guot wirt gewesen hie bî Rîne.

Auch der Marner zog einst an den Rhein, die Leute dort wussten aber sein Talent so wenig zu schätzen, dass er sich möglichst bald wieder entfernte (XI. 2.):

wie höfische liute habe der Rîn, daȥ ist mir wol mit schaden kunt,....
diewîle ich lebe, sîn vrî von mir....

Auch Kärnthen berührte er auf seinen Fahrten (MS. III. p. 323.):

huic ignoro parem circiter per totam Carinthiam.

Als seinen Herrn erwähnt er XIV. 18. einen Herrn von Heinburg. Ueber die weiteren Aufenthaltsorte lassen sich nur Vermuthungen anstellen. Wenn man im Allgemeinen annehmen darf, dass Fürsten und Herren, die von einem Dichter besungen werden, diesem wol durch einen Besuch bei Hofe persönlich bekannt sein mochten, so verweilte Reinmar wol auch am dänischen Hofe (150.) und liess sich einst von einem Herrn von Seine bewirthen (215.). Ein sonst unbekannter her Hagene wird 160. angeredet, über die Person von Karles veter, der 169. als Vertreter der wahren Gevatterschaft citirt wird, scheint noch kein Interpret Aufschluss gegeben zu haben, hinsichtlich des Mîsnaeres (251.) schwankt v. d. Hagen zwischen dem Markgrafen Heinrich v. Meissen und dem Meissner der Jenaer Handschrift (MS. III. No. 24.).

Nach XV. 10. zu urtheilen, besuchte der Marner auch wol einmal den Hof der Grafen von Henneberk. Ob in den Worten der Lügenmäre (XIV. 12.):

daȥ hôrte ich zwêne vische klagen,
die flugen daher von Nîfen unt sungen niuwen sank,

eine persönliche Beziehung, etwa auf Gottfried von Nifen liegt, kann ich nicht beurtheilen. Herr v. d. Hagen schliesst freilich, dass der Marner sich in der Nähe der Burg Neufen bei Tübingen aufgehalten haben müsse.

Dies sind die eignen Zeugnisse der Dichter über Aufenthaltsorte und persönliche Bekanntschaften. Die ungefähre Uebereinstimmung in den Angaben über das Geburtsland schliesst noch nicht einmal die gewöhnliche Annahme aus, dass Reinmar von Zweter ein Sohn des älteren Reinmar, mithin, da Docens Vermuthung allgemein anerkannt wird, ein Elsasser, aber kein Schwabe im engeren Sinne war. Dass sowohl Reinmar, als der Marner in späteren Jahren den Rhein besuchten, wird Gödeke ebensowenig als Beweis für seine Hypothese anführen wollen, als ein Gegner die übrigen divergirenden Ortsbestimmungen dagegen geltend machen wird.

Wenn man den Nachruhm des Marners mit dem geringen uns überkommenen Stoffe vergleicht, so liegt die Vermuthung nahe, dass der bei Weitem grösste Theil zeiner Dichtungen verloren gegangen sein muss. Aus dem Vorhandenen lässt sich seine Zeit nur annähernd feststellen. Die Klagen über grosse Bösewichter im Reiche (XIV. 8.) und über die Verderbniss des Klerus (XIV. 6.) lauten zu allgemein, um einen Anhalt zu gewähren. Friedrich des Zweiten geschieht nirgends Erwähnung. Jener Herr von Henneberg, den er XV. 10. so über-



schwenglich lobt, war Thronkandidat erst nach Raspes Tode 1247. (Raumer, Geschichte der Hohenst. IV. p. 238. ff.) Das Gedicht XV. 11. ist offenbar an Konradin gerichtet:

behüget an iuwer vorder leben, der vil maneger krône truoc etc.

und kann daher nicht nach 1268, andererseits, da Konradin erst 1252 geboren war, schwerlich vor 1267 abgefasst sein. Da diese beiden Gedichte die einzigen sind, die eine sichere Zeitandeutung enthalten, so ergiebt sich, dass des Marners vorhandene Werke, soweit ihre Zeit sich erkennen lässt, nicht unter 1247 hinab, nicht über 1268 hinaufreichen.

Die historischen Beziehungen Reinmars beginnen mit der Blütheperiode Friedrichs des Zweiten, er lobt den Kaiser und erwartet alles Schöne und Herrliche von ihm (138.—142.). Häufig berührt er den Streit des Kaisers mit dem Papste, er zürnt über das unheilige Gebahren des kirchlichen Oberhauptes und eifert gegen den ungerechten Bannstrahl (127.—133.), doch lässt sich nicht absehen, ob es der Bann des Jahres 1227 oder 1229 oder 1239 ist, um den es sich handelt. Nachdem Reinmar lange genug die Interessen der Hohenstaufen verfochten hat, erkennt auch er nachgerade die Unmöglichkeit eines friedlichen Regiments unter diesem Kaiser: jetzt (wahrscheinlich wol, nachdem Friedrich 1245 abgesetzt war) schleudert er selbst Beschuldigungen gegen den Landesverräther (145. 170. 176. 195.), er fordert die Kurfürsten zur Vorsicht bei der Neuwahl auf (148. 149.) und bringt ihnen auswärtige Fürsten in Vorschlag, den König von Dänemark (150.) und den von Böhmen (151.). Nun geschahen aber nach Friedrichs Absetzung Neuwahlen mehremals: 1246 (Heinrich Raspe), 1247 (Wilhelm v. Holland), 1257 (Alfons und Richard). Da nun der empfohlene König von Dänemark kein anderer sein kann, als jener Erich Pflugpfennig, der 1250 von seinem Bruder Abel ermordet wurde (denn der nächstfolgende Erich kam erst 1259 als zehnjähriger Knabe zur Regierung: Dahlmann, Geschichte von Dänemark I. p. 397. ff.), so gehören die betreffenden Gedichte augenscheinlich in die Zeit der beiden ersten Wahlen, 1246—1247, und folgerecht wird man mit v. d. Hagen annehmen müssen, dass der vielgepriesene Böhmenkönig nicht Ottokar, der erst 1253 zur Regierung kam, sondern sein Vater Wenzel war. Keine sichere Spur weist über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus. Während also die Poesie des Marners, soweit ihre Beziehung deutlich war, zwischen die Jahre 1247 und 1268 fiel, bewegt sich Reinmar in dem Zeitraume von 1225 oder 1226—47. Doch lehrt eine einfache Ueberlegung, dass sich diese sonderbare Differenz ohne Weiteres weder für noch wider Gödekes Hypothese ausbeuten lässt.

Der Vollständigkeit wegen füge ich noch einige speciellere Data hinzu, deren Uebereinstimmung ohne Tragweite ist. Beide Dichter waren verheirathet (Reinmar 102. 103. Marner XII. 2.) Beide kennen das Schachspiel und lieben es, Metaphern von ihm zu entlehnen (Reinmar 161. 203. schach, 45. 79. 121. mat, 151. künik, riter, roch, alte, vende. Marner XV. 23. schach, mat. MS. III. p. 468. roch, vende.). Beide mussten die trübe Erfahrung machen, dass Freunde in der Noth selten sind. Der Marner klagt XIV. 9.:

ich hatte manegen lieben vriunt, dô ich bî guote was,
die smâhent mîn ûf erde, ir keiner mîn ze vriunde gert.
dien ich dikke hân geboten mîne hant,
die kêrent mir den rügge, sie sind mir mit gâbe laȝ.

Wenn Reinmar 204. sich über dasselbe Ungemach zu beschweren scheint, so beachte man zugleich die weit weniger direkte Fassung:

ertrinken was mir vil nâch kunt,
mir gienc daȝ waȝȝer in den munt,
mir hulfen niht die hêrren, die daȝ sahen.

Lassen sich auch noch eine Anzahl weiterer Data aus den Werken des Marners abstrahiren, so muss ich doch die Vergleichung der Realien hier abbrechen. Mich hindert der



unbestimmte Ton, die objective Fassung der reinmarischen Sprüche, welche den Rückschluss auf individuelle Verhältnisse nur bedingter Weise zulässt. Ueberhaupt bildet diese Eigenschaft ein so wesentliches Moment der reinmarischen Poesie, dass eine Vergleichung mit der Art und Weise des Marners geboten erscheint.

III. Vergleichung des Charakters.

Wenn auch Catull höchst erbittert gegen gewisse Leute losfährt, die aus seinen Versen einen Schluss auf seinen Charakter gemacht hatten (XVI.), so nehme ich es dennoch als unerschütterliche Wahrheit an, dass dasjenige, wodurch sich ein Charakter actualiter von anderen unterscheidet, im Dichten und Schreiben ebensogut, wie im sonstigen Handeln, znm Ausdruck kommt. Ich spreche nicht vom Stil. Ein Franzose, der sich seiner stilistischen Gewandtheit bewusst war, konnte freilich behaupten: le stile, c'est l'homme. Ich nehme vielmehr an, dass die Art und Weise, wie der Geist sein Subject zu seinem Object in Beziehung setzt, bei einem Dichter den Ausdruck des innersten Selbst enthält und somit ein vollgültiges Kriterium für den individuellen Charakter abgiebt. Es wird also folgende Frage sein, die ich mir vorzulegen habe: „Wie stellt sich in den beiden Dichtungscomplexen das Subject des Dichters zu seinem Object?"

Oft genug beklagt sich der Marner über seine Armuth. Er richtet seine Beschwerde an den lieben Herrgott (XIV. 10.):

du teilest ungelîche, lieber hêrre Got, dîn guot,
du gîst einem, daȥ wol viere möhten hân
genuoc unt wol mit êren möhten sezzen ûf gewin.
maneger der ist rîche, unt hât groȥen übermuot,
lieber vater Jêsus, ist daȥ guot getân?
ald weist du, lieber hêrre Got, daȥ ich sô nôtic bin,
daȥ du mir niht gîst als einem ungemaeȥen man?
nu bin ich doch gar gemaeȥe: hêrre, waȥ hân ich getân?
unt ich doch lîhte dîn gedenke mê? .....

Er fährt auch zornig gegen sein Schicksal los (XV. 9.):

..... daȥ muoȥ ich unde maneger klagen,
sol daȥ heiȥen guot, daȥ nieman hie ze guote kümt?

Scheint er auch manchmal ein allgemeines Klagelied über die gîtigkeit oder die untriuwe anzukündigen, so endigt die Strophe doch fast regelmässig mit dem Geständniss, dass eigentlich Er selber der arme Lazarus, der schändlich Geprellte ist. Nach einer 14 Zeilen langen Einleitung über die milte schliesst XIII. 4.:

rîch gîtic man, der nam sol niht wan hiure wesen dîn,
sô sol der nuz ze jâre eins andern werden oder mîn,
wîp unde guot erteile ich biderben armen.

Nachdem er sich XV. 8. weitläufig über die Schlechtigkeit der Welt ausgesprochen hat, folgen schliesslich die Worte:

des wil ich haben deheine pfliht:
ich lobe den, der mir von sînen guote guetlîch helfe tuot.

Man strengt vergeblich Auge und Aufmerksamkeit an, um in Reinmars Sprüchen ein Beispiel ähnlicher subjectiver Herzensergüsse aufzuspüren. Dass auch er in dürftigen Verhältnissen gelebt haben mag, lässt sich aus der Analogie folgern, und seine Betrachtungen 63. über den ungelopten rîchen man, 163. über die êren rîchen, guotes baren, 119.—122. über die milte, 126[b.] über den dürchelfriunt, 154. über daȥ beste vuoter, daȥ man den ohsen unt eselen gît, finden am einfachsten ihre Erklärung, wenn man annimmt, dass eben er selber

Gutes bar war und der Milde bedurfte, dass er selber sich das Ross dünkte, dem man das Futter entzog, um Ochsen und Esel zu mästen. Niemals aber lässt er sich dazu herbei, die Armuth unumwunden von seinem Ich zu prädiciren. Des Marners Offenheit erstreckt sich aber noch viel weiter: er rechnet sich selbst zur gernden diet (XV. 10.):

gerndiu diet, ir sprechet mit mir: Âmen.

Wenn er auch nicht befürchten musste, sich durch dies Bekenntniss vor seinen Zeitgenossen ein Dementi zu geben, so bleibt es immerhin charakteristisch, dass die reinmarischen Sprüche ihrem Autor nirgends ein solches oder ein ähnliches Prädicat vindiciren. — Der Marner gesteht ferner ruhig zu, dass er zur varnden diet gehöre (XV. 9.):

swar ich der lande var:

auch hierfür lässt sich bei Reinmar keine Parallelstelle entdecken. Nun ist wohl zu erwägen, dass eine durchgehende Eigenthümlichkeit, die bei Reinmar erscheint, ohne beim Marner wiederzukehren, weit weniger auffallen darf, als der umgekehrte Fall, denn die Werke Reinmars nehmen im v. d. Hagen'schen Druck 48 Seiten in Anspruch, während der vorhandene Stoff des Marners kaum 22 Seiten füllt. Ich finde es also höchst befremdlich, wenn eine Eigenheit des kurzen Marners in dem mehr als doppelt so umfangreichen Reinmar keine Gelegenheit zu neuem Ausdruck findet. Da es nun feststeht, dass die rührende Offenheit, mit welcher der Marner als fahrender und gehrender Mann die Dürftigkeit seiner Person zu erkennen giebt, eine exclusive Eigenschaft des Marners ist, zu der die reinmarische Poesie auch nicht das entfernteste Analogon bietet, so wirft diese Thatsche ein sonderbares Licht auf Gödekes Behauptung. Doch wäre es voreilig gehandelt, wenn man ein absprechendes Urtheil schon jetzt fällen wollte, bevor der Charakterunterschied vollständig entwickelt ist.

Als guter Christ fühlt auch Reinmar zuweilen Reue über begangene Sünden und fleht zu Gott um Vergebung:

22. sît gnaedic mir und von mir armen sünder
geruoht vernemen klagediu wort.
4. nu bite ich dich vil süeȥer trôst,
daȥ du mir gebest riuwe vor mîme ende.
6. hilf mir, daȥ ich dich biten wil,
daȥ riuwe unt bihte mich von sünden reine.

Das ist zwar ächt christlich gesprochen, dennoch aber so wenig individuell, dass sich für die Person des Dichters gar nichts folgern lässt. Wie ganz anders hören sich die Gebete des Marners an! Fast möchte man es für einen Mangel an Scham ansehen, wenn er zur heiligen Jungfrau schreit:

XIV. 2. ich bin in sünden worden alt,
der enkünde niht sô vil ûf mir gesîn,
dînre erbermede ensî noch mê. genâde, erbarmaerîn!
XIV. 11. hilf mir, daȥ ich beweine sünde, der ich niht enlie
in der jugende, des die menscheit mich betwank.
XV. 12. Got, hêrre, vater, Krist, vil grôȥ gegen dir mîn schulde sint,
dur dîne güete, gip mir vrist,
unz ich gebüeȥe wider dich die mînen grôȥen missetât!

Dass der Marner in Wahrheit ein grosser Missethäter, Reinmar dagegen nur ein gewöhnlicher Sünder gewesen sei, wird Niemand schliessen. Wohl aber bestätigt es sich, dass der Marner ebenso wenig das Bewusstsein der moralischen wie der materiellen Dürftigkeit vor den Augen der Welt zu verbergen im Stande ist. — Da es nun wesentlich das Ich ist, was auf diese Weise in den Vordergrund gedrängt wird, so kann man den Marner wol schon jetzt eines ge-



wissen Egoismus beschuldigen. Die weitere Untersuchung wird lehren, dass ihm dies Prädicat im vollsten Sinne zukommt.

Wenn der Egoist die Anerkennung seiner persönlichen Vorzüge in ungebührlicher Weise fordert, so wird er zum Prahler. Der Marner ist seines Standes ein Singer, er verlangt aber für den vorzüglichsten aller Singer gehalten zu werden, dem unter den Lebenden Niemand an Talent und Bildung gleichkomme. Man höre nur, welche Anzahl von Stoffen ihm zu Gebote steht (XV. 22.):

ich sunge ein bîspel oder ein spel,	ein wârheit oder ein lüge,
ich sunge wol, wie Titurel	die Templeise bî dem Grâle züge,
wie süeze ist Sirênen dôn	unt ark des kokatrillen zorn,
ich sunge ouch drachen viurîn kel	unt wie der grîfe flüge,
unt wie des salamanders vel	in heizem viure strahte und smüge,
unt wie sich teilt schimêren lîp	und wie diu vipper wirt geborn,

ich sunge ouch wol, wie sîniu eyer brüeten kan der strûz,
ich sunge ouch wol, wie sich der phênix junget ûz,
ich sunge ouch, wie der lît,
der manegen in der wunderburk verslunden hât dur sînen gît. etc.

Ein ähnliches Register enthält XV. 20.:

singe ich den liuten mîniu liet,	so wil der êrste daz,
wie Dieterîch von Berne schiet,	der ander, wâ künik Ruther saz,
der dritte wil der Riuzen sturm,	der vierde Eggehardes nôt,
der vünfte, wen Kriemhilt verriet,	dem sehsten taete baz,
war komen sî der Wilzen diet,	der sibende wolte eteswaz
Heimen ald hern Witigen sturm,	Sigfrides ald hern Eggen tôt,

sô wil der ahte dâbî niht wan hübschen minnesank,.....
dâbî hete maneger gern der Nibelunge hort.

(Das daz am Ende der ersten Zeile ist auf mîniu zurückzuführen: primus vult illud meorum carminum.)

Fürwahr der Marner besass ein ungeheures Gedächtniss, wenn all diese Lieder darin Platz fanden. Dreizehn Epen stehn ihm zu Gebote! Dem Dichter des Frau-Ehrentons sind aber solche gelehrte Aufschneidereien völlig fremd. Die Zahl der Stellen, in denen er auf epische Stoffe anspielt, ist drei:

42. man tuot uns michel wunder kunt
wie man vür Parcivâlen truoc mit zühten maneger stunt
den Grâl von arte reine. des wunsch was allen künikrîchen obe.

112. iu ist von maeren worden kunt,
wie Alexander vuor durch wunder an des meres grunt,
unt wie von Âbakuk ein imbiz wart ze Babilône brâht.

158. swâ meister Ernest wirt vertriben,
unt der gemâlten zühte bârât meister ist beliben,
dâ vindent mîne sprüche vil selten rûm noch bernden grunt.

Die Vergleichung ergiebt dreierlei. Während der Marner bestimmt aussagt, dass er selber es sei, der die epischen Lieder vortrage (ich sunge, mîniu liet), giebt Reinmar dreimal handgreiflich zu verstehen, dass nicht er, sondern Andere es waren, denen seine Zuhörer die Kunde der Sagen verdankten (man tuot uns kunt. — von maeren —). Zweitens: Während der Marner mit sichtlichem Wohlbehagen bei den epischen Stoffen verweilt, blickt Reinmar mit offenbarem Verdruss auf den Lügengesang (den bârât 158.), der seinen Sprüchen den Eingang wehre. Es kommt drittens hinzu, dass der Marner unter dem Inventar seines Liederschatzes wol hübschen minnesank, aber keine Sprüche erwähnt, während Reinmar nicht nur 158., sondern auch 178. auf sîne sprüche aufmerksam macht. Die drei Stellen Reinmars stehen unter sich

in gutem Einklange, ebenso die beiden Strophen des Marners: Gödeke möchte uns glauben machen, dass alle fünf von demselben Dichter herrühren.

Schon in den beiden angeführten Strophen (XV. 20. und 22.) sahen wir den Marner ein achtenswerthes Quantum von literarischer Gelehrsamkeit entwickeln. Aus seinen übrigen Werken ergeben sich noch folgende Data:

III. 2. Trôje. Tristrant und Îsolt. -- XIV. 13. Gorgon unt Antêus. — XI. 2. der hort im Lurlenberge. — MS. III. p. 468. h. Sibilla (vrouwe Hildegart von Bingen? mir unverständlich.)

Was Reinmar aus der epischen Literatur citirt, beschränkt sich ausser den drei angeführten Stellen auf:

Tristran 25. — Sibich 124. 203. — daz wilde lebermer 236.

Reinmars naturhistorische Kenntnisse erstrecken sich nicht weit über die Hausthiere hinaus: er weiss nur 99. vom grîfen, 138. strûz, 162. lêhbart. Welche Ignoranz gegen den Marner, der in seinem viel kürzeren Umfange Gelegenheit findet, alle merkwürdigen Thiere anzubringen:

salamander XIV. 12. XV. 22. — lêhbart XV. 12. — strûz XV. 15. und 21. — pellicanus XV. 21. — vipper XV. 15. und 21. — fênix XV. 21. und 22. -- kokatrill, grîfe, nater, drache, schimêre XV. 22. — des löuwen welf, das adelars junge, des helfantes kinder, eine naturgeschichtliche Digression, XV. 21.

Biblische Reminiscenzen einzustreuen verschmäht weder Reinmar noch der Marner, nur entdeckt man bei Jenem ausser den allertrivialsten Daten nur Lucifer 192., Endekrist 135., Melchisedek 127. und die mysteriöse Deutung des Namens Maria. Ansehnlicher gestaltet sich das Verzeichniss beim Marner. (Eine Unbequemlichkeit im Gebrauch der Zeugnisse bewirkt hier der Zweifel, den v. d. Hagen aus einem metrischen Grunde über die Aechtheit der Strophen XV. 1.—6. und 25.—36. erhebt. Da diese Strophen fast nur theosophischen Inhalts sind, im Uebrigen aber nichts Charakteristisches enthalten, so habe ich ihrer bisher noch nicht bedurft und werde sie auch im Folgenden so wenig wie möglich herbeiziehen. Ich bezeichne die zweifelhaften Zeugnisse durch eckige Klammern.)

Jôsaphat I. 4. — Gotes drî persône XIII. 1. — Altissimus XIII. 2. — Sant Michahêl XII. 1. — Mâjestât XII. 1. XIV. 4. — [Sinagôga XV. 1. — siben kirchen des Johannes XV. 6.] — Jûdit, Hester, Asvêrus, Jahel, Sîsoran, Abigahel, Gôliat, manna XV. 7. — Nabuchadonôsor XV. 17. — [Paulus von Kaukasaz XV. 32. — Sitio XV. 36.]

Während Reinmar nirgends den Versuch macht, seine Zuhörer mit physikalischer Gelehrsamkeit zu unterhalten, bildet das Auskramen naturhistorischer und astronomischer Kenntnisse beim Marner gerade ein Lieblingsthema.

XIV. 17. menschen sin niht volrechen kan,
swaz mis(se)lîch*) ist, unt allez, daz sich noch gemischen mac
waz vier elemente geschefte sî naht unde tac....
wie sich die sterne im loufe rüerent, wie der himel geehset ist,
siben planêten kraft, der heizen snüere mez,
swâ si donre unt wint hinvüerent, swâ der abgrunt hât sînen sez,
swâ sich der regenboge nimt in kleiner sunnen stoup....

I. 3. die blikzen unt die donreslege,
der regenboge, der winde sûs, diu heiter, daz gehilwe,
sîn sin kan alle sterne zeln,
er sizzet ûf den himelsteln,......

XIV. 5. mich wundert gar besunder, wie diu erde stille stê
unt wâ der wâc anrüere grundelosen grunt,
wie diu naht sich berge vor dem liehte bernden tage......

*) sic v. d. Hagen. Richtig wol: mischlîch.

XIII. 3. des mânen unt der sunnen eclipsis und ir wandelart,
ir ümbevart,...... der donre shûre strale heiȥ,
der sternen zal, ir namen, ir art, ir breite.
I. 2. gezirket wol der sternen kreis, den sunnen unt die mânen.
XIV. 15. in elementen vieren..... vier geschepfde hânt ir leben....
diu werlt din sî alsus geteilt in driu:
ein teil ist heiȥ unt gar unvrühtic,
daȥ ander kalt, daȥ kein mensche niht belîben mac,
daȥ dritte luftic unde genühtic.....
XIV. 14., XIV. 15., XV. 8. daȥ natûre, ein Terminus, dessen Reinmar sich nirgends bedient.
XV. 21. ein zoologischer Excurs.

Dies Verzeichniss liesse sich noch bedeutend vermehren. Man sieht, die Poesie des Marners steht gewissermassen auf der Uebergangsstufe zu Konrad von Würzburg. — Ein bedeutsamer Unterschied findet sich weiterhin in der Art und Weise der Bekräftigungen, die Reinmar und der Marner ihren Lehren zu geben suchen. Als die geläufigste Form erscheint für Reinmar die Betheuerung, dass das Vorgetragene mit seiner Ueberzeugung übereinstimme. So:

176. daȥ spriche ich volleclîch ûf mînen eit.
51. so ich von mînen sinnen daȥ beste iemer vinden kan.
70. 225. 131. als ich'ȥ ze rehte erkennen kan.
84. daȥ ist mîn rât.
74. diȥ kan ich niht baz betiuten.
Aehnliche Ausdrücke 70. 80. 230. III. 1.

Er beruft sich zweitens auf das Urtheil der weisen Leute:

221. alsô ich die wîsen meister hoere jehen.
123. sus sagent die wisen alten = 210.
14. des muezen mir die wîsen jehen.

Er appellirt drittens an den common sense:

33. swer sich versinne,.... sô muoȥ er mir bekennen.
96. 155. sô man jiht.
16. des mir alle müeȥen jehen.

Alle drei Wendungen finden sich beim Marner wieder. Cfr.:

XV. 21. daȥ ist niht ein wint.
XIV. 15. XV. 8. die meister jehent. [= XV. 5.]
XV. 13. sô man seit. [XV. 26. 29.]

Eine vierte Art der Bekräftigung ist aber dem Marner ausschliesslich eigen:

XIII. 4. als ich eȥ las.
XV. 41. sô wir hoeren lesen.
XIV. 5. daȥ ist uns kunt von dien buochen.
XV. 14. diu schrift grôȥ wunder saget.
XV. 16. sagent uns die meister und die buoch.
[XV. 25. 33. 36. alsô ich eȥ las.]
[XV. 29. alsô diu schrift uns saget.]

Nirgends imponirt Reinmar seinen Zuhörern mit der Bemerkung, er habe das, was er sage, in einem Buche gelesen. Wenn man nun nicht ausser Acht lässt, dass der Stoff, in dessen Umkreise die Berufung auf gelesene Bücher wenigstens fünfmal wiederkehrt, an Ausdehnung nicht die Hälfte der reinmarischen Sprüche erreicht, so wird man anerkennen, dass dieser Punkt nicht ungeeignet ist, den scharfen Contrast zweier Charaktere klar hervortreten zu lassen. Es unterliegt wol keinem Zweifel mehr, dass dem Marner das Prädikat eines gelehrten Prahlers in jeder Beziehung zukommt. Diese Eigenschaft entlockt dem Meistersinger die bewundernde Anerkennung:

der Marner was ein man,
daȝ er florierte sînen sanc, als der wol übergulden kan.

Von einer eifersüchtigen Mitwelt wahrgenommen, erzeugte sie die Angriffe des Meissners und Rumȝlands. Hier findet auch die Verschiedenheit in der Zahl der Zeugnisse, welche über Reinmar und den Marner existiren, ihre natürliche Erklärung. Ist es zu verwundern, dass Einer, der überall die Vorzüge seiner Person zur Geltung zu bringen sucht, der deshalb meistens von **sich** redet und immer wieder auf **sich** zurückkommt, auch Andere viel von sich reden macht?

Wir betrachten weiter, was beide für philosophische Ansichten äussern. Reinmar ist kein Freund des Praedestinationsglaubens, er sagt:

177. „Beschaffen" unt „Eȝ muoste sîn",
mit disen zwein bedekkent tumbe liute ir schanden schîn.
„Beschaffen" und „Eȝ muoste sîn", die werfent niemans êre hin..........
„Eȝ muoste sîn" unt „eȝ was mir beschaffen"
daȝ hoere ich dikke sprechen mangen affen,
als in sîn selbes muot betriuget,
daȝ er sünde und schande begât,
unt jiht, eȝ sî beschafniu tât,
ân sîne schult: vürwâr, der tôre liuget.

87. Darümbe nieman sprechen sol:
„swaȝ ich getuon, bin ich genislîch, ich genise wol.
„bin ich dem valle ergeben, sône hilfet mich mîn woltuon niht ein hâr".
swer alsô sich mit rede verkezzeriet, von dem ist der zwîvel niht gevrîet....

174. „Enruoch" daȝ lât dem man geschên, daȝ im doch mac geschehen,
„Enruoch" ist êren âne, daȝ spriche ich volleclich ûf mînen eit.

Wie steht es dagegen mit der Moral des Marners? In XV. 8. spricht er sie deutlich aus:

eȝ sî im trokken oder naȝ,
swer ze guote wirt geborn, dem kumt bî troume im slâfe golt.....
die meister jehent,.... swem daȝ geschiht.... der vindet in den lüften golt....

Dies sollte derselbe Mann gesagt haben, der unter dem Namen Reinmar von Zweter nur eine ernste und würdige Moral kennt? Nun dann gehört er selber in die Klasse der Affen, deren Eȝ was mir beschaffen ihn oben in Zorn setzte. Die Wächterlieder des Marners stehen in diametralem Gegensatz zu den Ansichten, die Reinmar über die Minne äussert:

39. dâvür minne er reine wîp
unt sorge niht ümbe ein **scheiden** gein dem **morgen**.

Die Strophe 139.:

die minne hât ir tôren ouch
er wol der minne tôre und rehter wizze ein gouch.
swer wol gewîbet ist unt ûf eine andere wendet sînen muot,

enthält eine Kriegserklärung gegen das gesammte ritterliche Minnewesen. Dass man sie speciell gegen Ulrich von Lichtenstein gerichtet sein lässt, wie die Erklärer gewöhnlich annehmen, halte ich nicht für nöthig, da vom Standpunkte der reinmarischen Didaktik aus jeder ritterliche Don Juan, nicht nur der überspannte Ulrich, in die Kategorie der Gäuche fällt. — Und dieser Reinmar, ein Mann von wahrhaft edler Gesinnung, sollte sich dazu herbeigelassen haben, seiner Zuhörerschaft betreffs der Weiber anzurathen:

doch sol man sie triegen (scil. diu wîp)
mit stolzer hübescheit?

Diese Worte stehen beim Marner IX. 1. Gödeke wird mir entgegenhalten, dass all dergleichen Verstösse gegen eine strenge Moral nicht so ernst gemeint seien: nun, sie offenbaren immerhin,



wenn auch keinen schlechten, so doch einen leichtfertigen, jedenfalls aber einen von der Tendenz der reinmarischen Poesie verschiedenen Charakter.

Wenn es nun erlaubt ist, die Hauptmomente der bisherigen Untersuchung kurz zusammenzufassen, so sind es folgende fünf Punkte, die mein Urtheil wesentlich bestimmen:

1. Die freimüthige Bekenntniss aller äusseren und inneren Schwächen, der Armuth und der Sündhaftigkeit, ist dem Marner ausschliesslich eigen.
2. Die Werke des Marners sind an gelehrtem Prunk ebenso überschwenglich reich, als die reinmarischen Sprüche arm.
3. Die Berufung auf gelesene Bücher erscheint nur beim Marner.
4. Nach eigener Aussage trug der Marner epische Lieder vor, während Reinmar diese Dichtungsart verabscheute.
5. Moralisch Anstössiges findet sich nur beim Marner, nirgends in den reinmarischen Sprüchen,

wobei ich nochmals erinnere, dass der Stoff des Marners, an welchem alle diese Eigenheiten haften, den Umfang der reinmarischen Poesie nicht zur Hälfte erreicht.

Ein sechstes Hauptmoment muss ich freilich dem Gefühl überlassen. Der würdige Ernst, die ehrenfeste Herzlichkeit, welche als rother Faden durch alle Werke Reinmars hindurchführt, die gemüthvolle Naivität, mit der er Herrn Hagen nach dem Kalbe seiner Mutter fragt und sich beim Hahn über sein böses Weib beklagt, mit der er lehrt: du solt nâch einem guoten knüpel grîfen —, mit der er vom Herrgott sagt:

dô wart der alte hêrre junc,
vom himele tet er einen sprunc:

sie ist es, welche der Marner gänzlich verleugnet, um einer subjectiven Ueberspanntheit, einem anspruchsvollen Bewusstsein des eigenen Werthes Raum zu geben. Reinmâr, dîn **sin** der beste was, sagt der Meistersänger mit Recht, während er am Marner weiter nichts als den florierten und überguldeten **sanc** zu rühmen weiss.

Man beachte doch nur beispielsweise folgende Einzelheiten, die zwar nicht beweisend, doch immerhin charakteristisch sind. — Reinmar geräth dreimal, der Marner einmal in Zorn. Worüber Reinmar? Einerseits über feige Ohrenbläser (153.), anderseits über den Adelstolz gewisser Herren (126. 160.). Wen überschüttet der Marner mit seinem Wuthausbruche (XIII. 3.)? Einen Sänger, der sich unterstanden hat, **ihm** an Gelehrsamkeit gleichkommen zu wollen. — Die drei Gedichte Reinmars überschreiten nirgends die Grenzen des Ernstes und der Ehrbarkeit, ja die Strophe 153. kann sogar für alle Zeiten als das edelste Muster eines wahrhaft poetischen Zornausbruchs gelten:

mir ist geswollen hie der muot,
aldâ daȥ herze lît, ist daȥ man mir niht widertuot
mit einer suonesalben, sô muoȥ ich mîne brust rûmen dur den munt.
mich hât begriffen wisenten zorn,
wirt der mir niht benommen, so scherpf ich mîner zungen dorn,
und lüppe mîne pfîle ûf mîne boese günner z'aller stunt.

Wie nimmt sich dagegen die betreffende Strophe des Marners aus? Man braucht den Verstand nicht auf die deutliche Cumulation von Schimpfwörtern aufmerksam zu machen — er viurvrâȥ! — er tumber gouch! — er kûnste gît! —, um sofort zu fühlen, dass hier ein anderer Geist weht.

Beide Dichter haben eine Rheinreise gemacht, beide referiren uns ihre Erlebnisse. Was hat Reinmar zu sagen? Er klagt, dass die Erzbischöfe von Mainz und Cöln die Interessen



des Reiches nicht wohl gewahrt haben (229.). Was berichtet der Marner (XI. 2.)? Dass die Leute dort **ihm, ihm** nichts gegeben haben. — Gewiss des Marners Schicksal erregt uns Mitleid, wenn wir hören, wie schnöde die höfischen Leute am Rhein ihn abgewiesen haben, wie hilflos seine Lage ist, wie entsetzt der alte Sünder vor dem Gedanken an der helle kragen zurückbebt; aber Achtung kann man niemals vor einem Charakter empfinden, für dessen Poesie nicht die moralische Einwirkung auf den Hörerkreis, sondern die Hervorhebung des eigenen **Ich** Zweck und Ziel ist.

Dass die dargelegten Unterschiede nun nicht so ganz geradezu auf einem Vorurtheil von meiner Seite beruhen, dafür bürgt mir einerseits das Zusammentreffen meiner Meinung mit den Zeugnissen, die dem Marner von seinen Zeitgenossen ausgestellt werden. Ferner freut es mich, zu sehen, dass auch Bartsch (in der Einleitung zu den Liederdichtern des Mittelalters p. LXVI.) zu dem nämlichen Resultate gelangt ist: „Der Marner ist an Formen reicher, als Reinmar, ihm aber an männlichem Ernste nicht zu vergleichen."

Wenn es nun erlaubt ist, auf Herrn Gödekes Hypothese zurückzukommen, so muss ich nothgedrungen annehmen, dass bei ihrer Geburt die Untersuchungen über den Charakter nicht Hebammendienste verrichtet haben. Während der gewöhnliche Mensch aus Leib und Seele besteht, müsste jene identische Person zwei Seelen in einem Leibe vereinigt haben.

Alle weiteren Untersuchungen, welche an äussere Momente der Dichtung anknüpfen, werden, wie leicht ersichtlich, ebensowenig zu einem sicheren Resultate führen, wie alle grammatischen, metrischen, dialektischen Forschungen im Stande sind, die homerische Frage zum Austrage zu bringen. Da indess die Vergleichung der Grammatik und Metrik im vorliegenden Falle unmöglich übergangen werden kann, als absolut sicheres Kriterium für die Hypothese aber keine Gültigkeit hat, so schiebe ich die weiteren Untersuchungen vorläufig auf, um

IV. Gödekes Hypothese an sich

einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Ein eifriger Vertheidiger der Gödekeschen Ansicht könnte darauf hinweisen, dass der Name Marner nur ein Anagramm von Reinmar sei. Da aber hierzu noch eine Nebenform Rênmâr erforderlich ist, von der überdies kein Mensch sagen kann, welches Recht sie habe, sich hier einzumischen, so erscheint diese theilweise Uebereinstimmung der Buchstaben bei Weitem weniger merkwürdig, als wenn z. B. die alte Ueberlieferung, dass Homer blind gewesen sei, sich bei Hesychius sonderbar genug durch den Namen selbst bestätigt: ὅ μη ϱος = μὴ ὅϱος! Uebrigens könnte es nicht schwer sein, aus den griechischen Glossographen und aus eigener Erfahrung eine Menge von dergleichen Spielereien beizubringen. Da ferner noch die Frage hinzukommt, aus welchem Grunde Rumȥlant und Andere, die mit ihm den Namen des Marners zum Gegenstande ihrer Räthsel und Spottlieder machen, niemals eine Anspielung auf den wahren Namen Reinmar durchblicken lassen, wenn anders dieser der richtige war —, so schiebe ich diese Buchstabenähnlichkeit als zufällig bei Seite. Als analoges Beispiel missglückter Namensspeculation bietet sich eine Behauptung des hochverdienten Lehrs dar, der im Anfang seines Aristarch daraus, dass Senacherim im Arabischen ungefähr dasselbe bedeutet, wie Casaubonus im Lateinischen, zuversichtlich schliesst, dass folglich Michael Senacherim und Isaak Casaubonus identisch sind: ein horrender Irrthum.

Es wäre wünschenswerth gewesen, dass Gödeke sich näher darüber ausgesprochen hätte, wie eigentlich die behauptete Identität zu denken sei, oder auf welchem Wege die reale Einheit sich in die traditionelle Zweiheit gespalten habe. Denn wer eine Conjectur macht,



sô hoere ich die wîsen jehen, der soll nicht nur das Richtige angeben, sondern zugleich und vor allen Dingen erklären, wie das Falsche in den Text gerathen sei. Da mich Gödeke hier im Stich lässt, so bleibt mir nichts übrig, als selbst darüber zu reflektiren, was er bei Aufstellung der Hypothese wol gedacht haben könne. Soll die Doppelnamigkeit sich herschreiben aus einer Verschiedenheit der Zeit? oder des Orts? oder der Dichtungsgattung? Oder liegt vielleicht, um juristisch zu reden, gar kein Dolus von Seiten der identischen Person vor, sondern nur eine sträfliche Nachlässigkeit von Seiten der Mit- und Nachwelt? Will man die zeitliche Verschiedenheit gelten lassen, so liegt es am nächsten, zu vermuthen, dass die identische Person, deren früherer Name Reinmar von Zweter war, sich in späteren Jahren mit einer Umstellung der Buchstaben Marner genannt habe. Ganz abgesehen davon, dass diese Person mit dem Namen zugleich den Charakter gewechselt haben müsste (eine Operation, die sich mit menschlichen Hülfsmitteln doch wol schwerlich ausführen lässt), so widersprechen dieser Annahme doch vornehmlich alle diejenigen Stellen der reinmarischen Sprüche, in denen sich der Dichter als bejahrten Greis darstellt:

181. in mîner âbentzît ich bin
und trage doch jungen liuten junclîchen morgenschîn,
mîn abentsunnenschîn ist bleich......

246. vor drîzec jâren stuont eȥ baȥ,
dan nu ze disen gezîten, des bin ich an manegen vröuden laȥ,
doch lache ich mit den jungen, daȥ sie mich underwîlen gerne ansehen.

28. siu (scil. diu maget) ist mînes alters ein süeȥiu jugende.

In den Gedichten des Marners sucht man vergeblich nach einer ähnlichen Andeutung. Aus der Strophe XII. 2., die man vielleicht citiren könnte:

Got helfe mir, daȥ mîniu kinder niemer werden alt,.....
wie stêt eȥ über drîzec jâr?....

möchte ich eher annehmen, dass seine Kinder damals eben noch nicht gar alt waren. Doch auch zugegeben, der Marner sei in diesem Punkte so verschwiegen gewesen, wie in allen anderen indiscret: wie kann man glauben, dass jener altersgraue Reinmar noch eine neue Dichtungsepoche eröffnet, sich noch einmal zu Tanzweisen, Wächter- und Minneliedern begeistert haben sollte, nachdem der Abend seines Lebens laut eigener Aussage bereits hereingebrochen war? Credat Judaeus Apella. Dass ein solcher Rückschlag zu den gröbsten Unwahrscheinlichkeiten gehört, wird selbst Gödeke nicht bestreiten.

Nun so wird die Hypothese vielleicht probabler, wenn wir das Zeitverhältniss umkehren und annehmen, der offene, gelehrte, leichtfertige Marner sei als Greis zu einem ernsten und ehrwürdigen Reinmar von Zweter geworden: für diese Wendung scheinen ja die eben vorgebrachten Gründe durchaus zu sprechen.

Schon oben ist bemerkt worden, dass die historischen Beziehungen des Marners bis gegen das Ende des Interregnums hinaufreichen, ist also unsere neue Annahme richtig, so muss die reinmarische Periode der identischen Person etwa in die Zeiten Rudolfs von Habsburg fallen. Quod non — ganz im Gegentheil befindet sich unter den Sprüchen Reinmars auch nicht ein einziger, der über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinauswiese. — Andererseits beginnt die Zeit der reinmarischen Poesie, wie oben gezeigt, mit der Blütheperiode Friedrichs des Zweiten: ist also unsere neue Wendung richtig, so muss der Marner seine politischen Beziehungen spätestens um 1227 abbrechen. Das thut er aber keinesweges, denn die Strophe XV. 11. ist ganz unzweifelhaft an Konradin gerichtet. — Also auch die Umkehrung des Zeitverhältnisses läuft auf krasse Widersprüche hinaus. Was bleibt übrig, wenn jeder der beiden Dichter obstinat genug ist, sich weder zum Vorgänger noch zum Nachfolger des anderen

machen lassen zu wollen? Nichts anderes, als die Erkenntniss, dass eine einfach zeitliche Verschiedenheit dem Doppelnamen nimmermehr zu Grunde liegen kann.

Was nun die Möglichkeit einer örtlichen Verschiedenheit anbetrifft, so weiss ich darüber weiter nichts zu sagen, als dass das Verhältniss der Person zur Aussenwelt entweder praktisch unvorstellbar ist und auf eine Mystification hinausläuft, oder aber mit der zeitlichen Verschiedenheit zusammenfällt.

Die dritte und letzte Möglichkeit, die ich meinem Verstande zu insinuiren vermag, besteht darin, dass der Irrthum der Tradition aus einer Verschiedenheit der Dichtungsgattung erwachsen ist. Und zwar liegt hier die einfachste Auskunft in der Annahme, dass entweder die identische Person, deren eigentlicher Name Konrad Marner war, ihre im Frau-Ehrenton gedichteten Sprüche unter dem Autornamen Reinmar von Zweter publicirte, oder umgekehrt, dass sie den wahren Namen Reinmar nur bei den Sprüchen im Frau-Ehrenton gelten liess, während alle übrigen Werke pseudonym erschienen. — Aber wie sind dann die Gedichte des III. Tons und der lange Marialeich nnter den Titel Reinmars gerathen? Doch auch abgesehen von dieser Schwierigkeit — sowohl der Marner als sein Doppelgänger Reinmar zeigen sich in ihren Dichtungen als Personen eines Fürstenhofes, mithin als Personen der Oeffentlichkeit, — wie verträgt sich mit dieser unmittelbaren Beziehung zur Aussenwelt die Pseudonymität bei gewissen Strophenformen? Denn es ist doch wol eine andere Sache, wenn nach W. Grimms Meinung Walther von der Vogelweide sich bei einem seiner Producte den Namen Frigedank beilegte. Einmal nämlich anticipirt dieser Name gewissermassen Tendenz und Inhalt des Gedichtes: eine Eigenschaft, die ich an den Namen Reinmâr und Marnaere vergeblich suche; zweitens steht die Person dieses Frigedank in keiner bestimmten Beziehung zu Subjecten und Accidenzen der damaligen Wirklichkeit, sondern sein Gedicht ergeht sich in allgemeiner Lehrweisheit. Ganz im Gegentheil knüpfen sich an Person und Werke unserer Dichter eine Menge von Namen, Daten, Verhältnissen, welche der historischen Wirklichkeit des 13. Jahrhunderts entnommen sind.

Endlich drängt sich mir noch die Frage auf: Welches Interesse bewog den guten Reinmar (wenn dies, wie Gödeke jedenfalls annimmt, sein wahrer Name war), sich ausser dem pseudonymen Beinamen noch einen falschen Vornamen beizulegen? Wars nicht genug an einer Lüge? Wozu da einen zweiten Riegel anbringen, wo das einfache Schloss hinreichende Sicherheit gewährt? —

Da die Zahl der mir fassbaren Möglichkeiten erschöpft ist, so abstrahire ich von weiterem Nachdenken über die Ausdeutung der Hypothese; her Kuonrât der Marner und her Reinmâr von Zwêter waren zwei in Charakter und Lebenszeit verschiedene Dichter, aber keine doppelnamige Person.

Immer unabweislicher drängt sich mir die Vermuthung auf, dass der Behauptung Gödekes gar nicht eine recht genaue Lectüre der von beiden Dichtern vorhandenen Werke voraufgegangen ist. Wäre dies der Fall, so rechne ich, dann würde man in seinem Grundriss der d. Litt. nicht nur lesen: „trotz einer täuschenden Strophe, in welcher der Marner Jenen anredet“, sondern den Zusatz finden müssen: „und trotz einer anderen Strophe, in welcher er Jenen als todt beklagt“. Das Gedicht des Marners XIV. 19., welches ohne Bedenken Wackernagel im altdeutschen Lesebuch, Bartsch in den Liederdichtern des Mittelalters, Kurz in der Litteraturgeschichte abdrucken, welches Lachmann zu Walther p. 197., Koberstein im Grundriss p. 267. für ächtes Eigenthum des Marners annehmen, enthält weder in der äusseren Form noch im Inhalt irgend einen Verdachtsgrund gegen seine Aechtheit. Es beginnt aber folgendermassen:



Lebt' von der Vogelweide
noch mîn meister, her Walthêr
der Vênis, der von Rugge, zwêne Regimâr....
die sungen von der heide etc......

Für den zweiten Regimar etwa Reinmar den Fiedelaere als Nothnagel einkeilen zu wollen, geht schon deshalb nicht an, weil, wenn man von unserem Reinmar absehen wollte, sich sofort drei gleichberechtigte Competenten melden würden: Reinmar von Brennenbeck (MS. I. p. 335.), Reinmar der Junge (III. p. 331.), Reinmar der Fiedler (II. p. 61.), deren gegenseitiges Verhältniss zu untersuchen nicht meines Amtes ist. Kann man bei der Strophe: „wê dir von Zwêter Regimâr“ den Zweifel an einen der Nachwelt gespielten Betrug nicht gut unterdrücken, so ist ein Zweifel an der Aechtheit des vorliegenden Gedichtes (ich meine XIV. 19.) schon deshalb nicht statthaft, weil die Erwähnung Reinmars hier nur eine beiläufige neben neun Anderen ist.

Noch könnte Jemand folgenden Einwand erheben: „Der Marner, welcher in früherer Zeit unter dem Namen Reinmar von Zweter gedichtet habe, erkläre in der Strophe XIV. 19. seine reinmarische Spruchpoesie per metaphoram für todt, nicht aber seine Person für realiter todt.“ Dieser Einwand würde wol aller philologischen Spitzfindigkeit die Krone aufsetzen. Wollte die identische Person das sagen, so riefe man ihr ganz mit Recht zu: du speltest als ein milwe ein hâr! Ich gehe auf diese Ausflucht um so weniger ein, da die Unmöglichkeit der rein zeitlichen Verschiedenheit schon oben dargethan ist. Uebrigens bin ich im Stande, die fragliche Strophe (XIV. 19.) ziemlich vollständig durch Parallelstellen des Marners zu belegen. Da aber der Sachverhalt ja ohnehin klar ist, so erspare ich mir jede weitere Ausführung.

Das Gedicht wê dir von Zwêter Regimâr fasst Gödeke als einen Scheinangriff der identischen Person gegen sich selber, worin sie etwa (so wenigstens verstehe ich ihn) die thörichten Angriffe ihrer Gegner persiflire. Allerdings eine sonderbare Idee dieses doppelnamigen Dichters. Doch sind auch andere Leute auf ähnliche Capricen verfallen. Hat doch ein grosser Philologe eine epistola ad se ipsum abgefasst, auch Herr von Gaudy macht sich das Vergnügen, einen Morgenbesuch, den er sich selber abgestattet hat, den Lesern durch seine Namensunterschrift zu bekräftigen. Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas. — Aber wird denn durch Gödekes Ansicht die Beziehung der fraglichen Sache eigentlich aufgehellt? Welcher Grund lag dem Dichter vor, sich selber mit dem Schimpfwort doenediep zu malträtiren? Denn gerade dieser unmotivirte doenediep war doch wol die causa efficiens der gesammten Hypothese? Wer ist es denn, dem der Reinmar-Marner einen Ton entwendet hat? Ueber diesen Punkt lässt uns Gödekes Hypothese ebensosehr im Dunkeln, wie die gewöhnliche Ueberlieferung. Insofern wage ich es auszusprechen, dass die Behauptung Gödekes nicht nur grundlos, grundwidrig und grundfalsch, sondern auch absolut zwecklos ist.

Hiermit ist meine Aufgabe eigentlich abgeschlossen. Die folgenden Erörterungen, welche, wie ich voraussage, sämmtlich am Deficit der Beweiskraft laboriren werden, betrachte ich nicht als Stützen eines zu gebenden, sondern als weitere Ausführungen eines bereits gegebenen Beweises, aus denen sich zeigen soll, dass nicht allein der Charakter, sondern auch die übrigen geistigen Eigenschaften beider Dichter durch scharfe Widersprüche getrennt sind.

V. Vergleichung des Ausdrucks.

Unter den Mitteln, deren der poetische Ausdruck sich bedient, um die Einfachheit der prosaischen Rede abzustreifen, sind zwei sehr bekannte die rhetorischen Figuren der Epanaphora



und der Paronomasie, welche in der eindringlichen Wiederholung desselben Wortes und desselben Lautes bestehen. Beiden Dichtern gleich gemeinsam sind Strophen, die jene neue Zeile mit demselben Worte beginnen. So beim Marner: XV. 16. diu scham. — XV. 22. ich sünge. — XV. 23. lüge. — XIII. 1. Marîa. Noch öfter bei Reinmar: 78. unêre. — 89. sünden. — 170. lüge. — 174. Enruoch. — 185. azzunge. — 31. diu minne lêrt. — 93. waz hilfet. — 101. Âdam unt Eva. — 234. gelopt bis. — 209. waz sol.

Nur bei Reinmar finden sich Strophen, in denen Wörter desselben Stammes zu allen möglichen Verbindungen zusammengestellt werden:

233. wunder, wundern, wunderaere, wunderlich.
137. zwîvel, zwîvelen, zwîvelaere, zwîvelich, zwîvelmuot, zwîvelhof.

Die Paronomasie kann da, wo sie in der milderen Form des blossen Doppelklanges auftritt, kein unterscheidendes Merkmal gewähren. Die Möglichkeit der Unabsichtlichkeit ist wol dann erst ausgeschlossen, wenn derselbe Laut dreifach wiederkehrt: Dann fällt der Anklang scharf in's Ohr und hat offenbar einen rhetorischen Anstrich. Ich setze nun voraus, dass ein grösseres oder geringeres Vorhandensein von dergleichen Figuren nicht zufällig, sondern die Folge eines eigenthümlichen Dichtertalents ist. Wenn dem Einen die Reime zuzuströmen scheinen, während der Andere sie mühsam herbeizerren muss, so sind wir gewohnt, diesen Unterschied auf Rechnung des Talents zu setzen, sollte nicht eben dort auch das grössere oder geringere Incliniren zu allen anderen Klangfiguren begründet sein? Ich habe es deshalb nicht verschmäht, alle dreifachen oder zweimal zweifachen Paronomasien aus meinen Dichtern zusammenzusuchen. Nur acht Beispiele weist der Marner auf:

XIII. 1. Marîa, meit unt muoter. — lûter lieht lucern.
XIV. 16. Zît hât êre, zuht hât zierde.
XV. 8. daz liebe leide wirt und bî lûterme lachen.
XV. 24. dô minne menschen muot besaz.
[XV. 6. hôhter himelhort.]
[XV. 27. der sînen sun sô saeldenrîch.]
[XV. 26. ein wunderlîchez wunder wuohs.]

Reinmar dagegen vierundvierzig; ich ordne die Stellen nach dem Alphabet.

75. bî dînen drîn ich drîzec vinde. — 191. du denk in dînen sinnen.
151. er gît den gernden guot. — 205. Got guot ende gaebe.
205. gît gerne guotez ende. — 75. si hort, si hôhes heiles vunt.
88. widerwer tuot krônebaeren kempfen kunt.
68. lekkerlîchez luoder. — 36. ir lop, ir leben, unt ouch ir lîp.
226. durch ir liebe lâzen leben. — 27. liep mir langez leit.
86. die sündesiechen laben mit lêre. — 208. mortmeilic man.
231. Marîa muoter unde maget. — 242. Marîa muoter, reinin meit.
103. minne mannes tugenden mêret. — 66. mich vür manegen man.
58. mit dem muote mange stunde. — 58. manger muster munt.
113. machet mangen man. — 149. des rîches rink vil wîter wirt.
138. der sinne ein same saelde..... — 1. sante sînen sun.
97. im selben schaden schaffet. — 89. in sünden sînen sünden angesigt.
98. der sî den stehten steht. — 128. hânt sie daz sunder sünden bant.
I. 27. sol sich sünden schamen. — 90. daz sünde schande schade sî.
201. valken gevidere veile. — 135. du vindest vürsten veile.
57. sî valscher volge vrî. — 243. vriunt volget vriunde.
228. swem veterlîch daz vaterreht versmâhet.
226. nu varent vrouwen über velt, die vehet man.
III. 1. tunkelvarwen winkelwerk. — 222. diu werlt niht widerwuoge.
66. diu werlt was wîlent. — 1. ich weiz wol waz.

112. daz wâren wunderlîchiu wunder. 215. ein wolwerbender weideman.
244. wan daz was ein wunderlîch geschiht. 142. er weiz wol wâ.
117. in dirre wilden werlde vert vröude, din was wîlent.

Die Anzahl dieser Stellen ist 44: eine verhältnissmässig doppelt so grosse Hinneigung zu Lautfiguren lässt sich also nicht verkennen.

Auch alle übrigen Arten von Assonanzen, die der Marner bildet, finden bei Reinmar eine entsprechende Anzahl von Belegen. So Marner XIV. 4. schiuch unt fliuch. — [XV. 3. verslihtet unt verrihtet.] cfr. Reinmar 72. geminne unt ouch gemeine. — 94. ûf die besten daz boeste. — 106. ritterlîch unt rinderlîch. — 203. her liegât, triegât, heln unt steln.

Zu Marner XV. 40. diu reine reinekeit. — [36. diu minne minneclîch.] cfr. Reinmar 47. der drîer drîunge. — 58. muot muotwillic.

Zu Marner XII. 1. diu schoene überschoenet cfr. Reinmar 89. mit sünden übersündet. — 125. kluok unde kluok unt überkluok.

Dem poetischen Ausdruck stehen vorzüglich zwei Wege offen, auf denen er sich aus der Niedrigkeit der prosaischen Rede in die Höhe arbeiten kann: er bedient sich entweder ganz ungewöhnlicher, nur dialektisch existirender Wörter oder bildet aus den geläufigen, vorhandenen Stämmen neue Wörter, theils durch Composition, theils durch Wortbildung im engern Sinne (Motion nach Jac. Grimms Bezeichnung). Die Zahl der *ἅπαξ λεγόμενα* von der ersten Art, welche Reinmar in die mittelhochdeutsche Sprache einführt, beschränkt sich auf das einzige diu ülfheit (187., nach v. d. Hagen aus vilvam, valv, vulvum — vulfs = ulf in Ata-ulf, Ruta-ulf, Ulf-ila zu erklären). Der Marner dagegen ist im Verhältniss zu seinem Umfange reich an dergleichen Wörtern. Es sind folgende:

1. gepfrenget I. 2. Grimm Gr. II. p. 295. pfrengen wäre die richtig verschobene Form des goth. praggan; anapragganái steht 2. Cor. 7., 5. = *θλιβόμενοι*. pfrengen = drükken bei Schmeller, bairisches Wörterbuch I. p. 332
2. die himelsteln I. 3. (v. d. H. MS. IV. p. 531.), ein Wort, was nur noch bei Boppe vorkommt, doch mit dem Unterschiede, dass es beim Marner Composition ist, bei Boppe zwei Wörter. Offenbar von stila, stalja abzuleiten, mit *στήλη* wurzelverwandt, mit stella nicht zusammenzubringen.
3. jânen I. 2. = gewinnen, arbeiten. Nach Schmeller bair. Wört. II. p. 268. ist jân der Schwaden, der Gewinn aus dem Getreide, er will das franz. gagner zu Grunde legen und bringt gauner damit in Verbindung.
4. die kêwen I. 4. Grimm Gr. I. p. 357. und 401. Graff Ahd. Spr. IV. p. 534. chiwa von chiuwan. Die sonst gebräuchlichen Formen sind kiwe, këwe, kiuwe und keu, wenigstens heisst Iwein 245. der Dativ Plur. keun, auf leun reimend. Aber der Marner verbindet êwen: kêwen.
5. ich reige V. 1. V. 3. = ich füge mich an. Nach Benecke und Müller bedeutet das Wort im Mhd. sonst nur: den Reihen tanzen,
6. ich bir. VI. 2. XV. 19. u. 23. in der Bedeutung „bilde, erziehe".
7. daz sez, auf mez reimend, XIV. 17.
8. verschort. XV. 20. Graff VI. p. 539. scorrêm, ich rage. Nach v. d. Hagen aus schürn gebildet mit derselben Vokalveränderung, wie gevorht aus vürhten. Auch Schmeller kennt ein schwaches Verb ich schorre, aber nur in der Bedeutung „emporragen".
9. neine, auf meine reimend IV. 3., für das sonst gebräuchliche neinâ.



Für den Bereich der mittelhochdeutschen Sprache stehen die neun aufgeführten Wörter als ἅπαξ λεγόμενα da. Alle sind offenbar Glossen eines vorhandenen Sprachgebrauches, aber keine Bildungen des Dichters. Dasselbe gilt von folgenden vier Wörtern, die nach Aussage der Lexika ausser den Stellen des Marners noch zwei bis drei Belege finden:

10. ich bille VI. 3. = ich schlage. Graff III. 95. billôm.
11. ich krise XIV. 17. XV. 41. = ich krieche. Graff IV. 615. krësan.
12. der trâme IV. 8. = der Balken.
13. daʒ meʒ XIV. 17. = diu mâʒe (Walther p. 27. 4.)

Diese Dreizehnzahl harmonirt wenig mit der einzigen Glosse des doppelt so langen Reinmar. Schon in diesem Punkte finde ich die verschiedene Richtung zweier Dichtergeister angedeutet. Umgekehrt gestaltet sich das Verhältniss, wenn wir das zweite Mittel des poetischen Ausdruckes, die Weiterbildung der geläufigen Stämme, in seiner Anwendung bei Beiden betrachten. Die Neubildungen des Marners sind an Zahl so gering, dass man zweifeln kann, ob ihm der Wille oder die Fähigkeit dazu gefehlt habe. Ganz im Gegentheil fesselt Reinmar von vorn herein durch eine Fülle kühner, zum Theil unerhörter Wortformen, unter denen besonders die aus Substantiven und Adjectiven weitergebildeten Verba beachtenswerth erscheinen. Eigentliche Originale, deren sich ausser ihm kein Dichter des Mittelalters bedient hat, sind folgende Zeitwörter:

141. sich beknehten. — 146. gebrüggen, gestegen. — 121. zwilichen. — 214. gelandet, geliutet. — 150. geküniget. — 119. gehendet, geherzet. — 35. gefürstet. — 170. gebismet. — 54. 97. ungeaffet. — 225. boesen, transitiv.

Nur mit Walther sind ihm gemein:

59. 114. geunêren (= W. p. 87., 28. Lachm.) — 194. gehoft, verhoft (= W. p. 150. 76.) — I. 17. geauegenget (= W. p. 118. 16.) — 55. tugenden (= W. p. 36. 11.), nach v. d. Hagens vielleicht richtiger Conjectur für das handschriftliche tungen zu schreiben. — 98. hôchverten steht nur noch Nib. 443. 2. — 81. unedelen, nach Ben. und Müller nur noch MS. II. p. 122[a] zu finden (dort steht aber nichts).

Zwar nicht geistiges Eigenthum Reinmars, aber dennoch seltenere Bildungen sind folgende Verba:

110. geisten, animo afflare. — 113. stummen, transitiv. — wîben in dreifacher Bedeutung: a) Weib sein (101.), b) zum Weibe machen (36.), c) mit einem Weibe versehen, verheirathen (123.). — 72. unwirden. — 23. unprîsen. — III. 1. dürcheln. — wilden: a) transitiv 209. (wo der Acc. sich wol auf das Vorhergehende mitzubeziehen ist), b) intransitiv 77., wenn nicht hier ein Druckfehler für milden vorliegt, was nicht unwahrscheinlich ist (milden trans. steht 122.)

Von den geläufigeren Verben dieser Klasse sind nur bei Reinmar, nicht beim Marner zu finden:

hûsen und behûsen, beides promiscue transitiv (47. 95. 155.) und intransitiv (118. 124. 146.). — hêren 77. 128. — veigen 22. 69. I. 22. III. 1. — vienden 49. — unmaeren, trans. 86., intrans. 116. — rîchen, trans. und intrans. 163. — vertoeren 123. — zamen 209. — verbôsen 125. 214. — reinen 45. — süeʒen 49. — schoenen 77. 84. 224. III. 1. — hoehen 73. 216. — ebenen 62. — vrîen 157. — trüeben 24. — swachen 104. — alten 84. 209. — grîsen 163. grâwen 107. — vieren 61. 117. 187[a].

Des Marners Vorrath beschränkt sich auf die Verba:

1. tiuren, nur intransitiv, sicher XV. 27.; in XV. 16.: daz tiurit baz danne sîdîn tuoch ist die intransitive Bedeutung wenigstens die ungezwungenere. Bei Reinmar dagegen stets causativ: 34. 37. 48. 49. 55. 77. 107. u. ö.
2. mannen XIV. 4. als Mann dienen. Dagegen bei Reinmar 101. = Mann sein.
3. sich ûzjungen XV. 22. Bei Reinmar findet sich jungen nur trans.: 48. 216.
4. lieben, trans. XV. 24., intrans. III. 1. XV. 9. Findet sich bei Reinmar gar nicht. Dasselbe ist der Fall mit den Wörtern:
5. nâhen, intr. I. 4. II. 1.
6. sich lengen I. 2.
7. rîfen, intr. VII. 3.

Von diesen sieben Zeitwörtern kann keins Anspruch darauf machen, eine Originalbildung oder auch nur eine Seltenheit zu sein.

Bei der Aufzählung der Composita gestehe ich, nicht in allen Fällen dafür bürgen zu können, dass die betreffenden Formen wirklich geistiges Eigenthum sind:

1. Compositionen zweier Substantiva:
   winkelwerk III. 1. — ramwerk 101. — minneschenke I. 21. — minnebürde I. 18. — lügevrâz 170. — trunkenslunt 113. — gotestiefe 85. — himelvürste 236. — himelsippe 8. — erdesippe 8. — zwîfelhof 173. — sündensuht I. 18. — krippenknabe I. 38. — ôrendruz 203. — hovegalle 203. — suonesalbe 153. — êredinc 114. — houbetdink 200. — eiterklûse 159. — ankerhaft 138. — hantgetât 21. — nîtlîdaere 202. — muotwillaere 58. — balsemtugent MS. III. p. 332. — (tris)kamerhort 32. 138.
2. Adjectiv und Substantiv:
   dürchelfriunt 126b.
3. Substantiv und Adjectiv:
   mietevar III. 1. — igelvar 147. — hungergîtic 186b. — schatzgîtic 136. — kielbrüstic 171. — sündenriuwic I. 41. — vogtelôs 203. — toufelôs 214. — vlinseshart I. 6. — edelrîch 79. — willerîch 156. — sinnerîch 178. — wizzerîch 198. — tôtreis 106. — himelhabe I. 33. — marketveile 156. — miuchelraeche 126. — geizegebele 158. — sündenblôz 4. — sündesiech 86. — houbetsiech 184.
4. Adjectiv und Adjectiv:
   lankraeche 139. — vridebreche 140. 211. — niunherzic 186b. — eingotic I. 23. — hôchgemuotic 127. — ebenmehtic 8. — ebenhêr 193.
5. Substantiv und Verbum:
   snabelsnellen 94. — ansnappeliugen 159. — knierûnen 94. — lugelosen 94. — meinswern 94. — vingerzeigen III. 1. — hôchverten 98. — volletihten 34.
6. Präpositionen mit anderen Redetheilen:
   übersüeze I. 9. — überfluot 12. — übergüete 237. — überkluok 125. — übernehtic 201. — überwindic I. 24. — überwîzen, an weisser Farbe übertreffen, 162. — überruofen 132. — überschoenen 219. — übersünden 89. — widerverte 133. — widerswal 140. — widerkempfe 177. — widerrûnen 132. — underbot 235. — hinderloesen 225. — durchzündic I. 24. — durchgründic I. 24. — durchliuhtic 22. — duchliuhten 6. — durchgründen 208. — nâchraetic 124. — vorgewizzenheit 87. — vorbedehtikeit 239. — vürgedenken 87. 100. — vürgedank 138. — abnemer 70. 225. — zuonemer 225.

7. Adjectiva mit Prae- und Suffixen:

rinderlîch 145. — vundelîch 92. — houbethaft 138. — kerkerhaft I. 35. — pfingestlîch 73. — angesihteclîch 145. — unerkennelîch 69. — unrüemic III. 2. — unveile 67. 74. — unganz 197. — unschiuhende 214. — unschamende 214. — ungeschamt 125. — unsüeȥe 58. 83. — ungetaete 224.

Von allen diesen Zusammensetzungen finde ich beim Marner nur zwei: nämlich überschoenen XII. 1. [und angesihteclîch XV. 1.]. Eigenthümlich sind ihm das mehrmals wiederholte reizelklobe und eitgespil, dann himeltou XIV. 3., himelsteln I. 3.; die Schimpfnamen er viurvrâȥ, er bergeslunt, übersinniger gouch, stahelkiuwender munt XIII. 3.; wuoherheit XIII. 1., grundelôs XIV. 4., snabelraeȥe XV. 15. [Aus den unächten Strophen kommen hinzu: balsmenschrîn XV. 1., himelvan, vritschilt XV. 5.]

Seine Gewandtheit im Wortbilden zeigt Reinmar noch in anderer Weise. Er verwandelt bekannte Wortformen durch geringe Veränderung der Buchstaben in Schimpfwörter, z. B. 106. ritterlîch in rinderlîch, 203. bârât in liegât triegât, 113. trunkenbolt in trunkenslunt. Er scheut sich nicht, einen ganzen Ausspruch zum Subjecte eines Satzes zu machen, z. B. 203. jâ hêrre, 174. Enruoch, 225. 235. er ist guot, er was guot, 90. liep geschehen. Beide Ausdrucksweisen sind dem Marner fremd.

So viel mir an Urtheil zusteht, entspringen die dargelegten Unterschiede aus der durchgreifenden Verschiedenheit zweier Dichtertalente, die nicht gerade der Quantität nach als ein grösseres und ein kleineres differiren, sondern der Richtung nach divergiren. Das eine dieser Talente lässt die vorhandenen Wortformen bestehen, um sie in originelle Formen einzukleiden, während das andere den Schmuck seiner Diction aus dialectischen Glossen herbeiholt.

Uebrigens möchte ich auf Rechnung des Talents noch eine andere Bemerkung setzen, die man schon bei der ersten Lecture beider Dichter macht. Die reinmarischen Sprüche haben darin einen Berührungspunkt mit der Priamel, dass der Dichter den Hauptschlag seines Witzes auf die letzte Zeile verspart, die dann meist rhetorisch zugespitzt die Pointe des ganzen Gedankens enthält. Während es bei Reinmar zu den Ausnahmen gehört, wenn Schlusszeile und Pointe nicht zusammenfallen, findet beim Marner ein genaues Verhältniss zwischen dem Hauptgedanken und einer bestimmten Stelle der Strophe überhaupt nicht statt. Es lassen sich hierüber nun freilich keine festen Vergleiche anstellen, weil die jedesmalige Entscheidung, worin die Pointe liege, doch oft sehr misslich ist und zur Kleinigkeitskrämerei führen würde. Ich appellire vielmehr an den Gesammteindruck, den die erste Lecture macht, und schlage zur Erläuterung der Sache solche Beispiele vor, in denen beide Dichter denselben Stoff, jeder nach seiner Weise, behandelt haben. In zwei Gedichten stellt Reinmar allerhand Lügen zusammen. Das eine schliesst mit den Worten (162.):

..... „si möht' ein keiserinne tragen
ze naehst an ir.“ die lüge sint al swinde.

Das andere (161.):

.... „drî grôȥe risen erbeiȥ ein han“:
unt ist daȥ wâr, sô naet ein esel hûben.

Beide Strophen sind durch diese bonmots befriedigend abgeschlossen. Beim Marner (XIV. 12.) läuft das Register der Lügen in folgenden Schlussatz aus:

den vienc ein wilder esel an des meres grunt,
des half im ein salamander, dem wâren die waȥȥer kunt.

Offenbar verläuft sich hier der Fluss im Sande. Mochte vielleicht auch diese letzte Lüge vom Salamander dem gelehrten Marner als die swindeste erscheinen (wan er wiste, waȥ von deme natûre des salamanderes in dien buochen stât), so geht doch aus der Anlage des



Gedichts hervor, dass der Verfasser eigentlich die Aussagen der Pilgrime über Rom zu persifliren beabsichtigt. Ich glaube, Reinmar würde in diesem Falle etwa geschlossen haben:

daȥ spriche ich alsô wâr, alsô der piligrîn von Rôme maere ȝeit.

Aber gerade diesen Gedanken hat der Marner an den Anfang des Gedichtes gestellt, wo es heisst:

Maneger saget maere von Rôme, die er nie gesach,
alsô wil ouch ich ein maere sagen.

VI. Vergleichung des Dialekts.

Hätte Lachmann oder einer seiner Nachfolger sich dazu herbeigelassen, auch den Marner und Reinmar von Zweter durchzuarbeiten, so könnte es keine Schwierigkeiten machen, sich aus einer solchen Ausgabe die Differenzen des Dialekts zu abstrahiren. Da mir aber Niemand in diesem Punkte vorgearbeitet hat, so bin ich einzig und allein auf den v. d. Hagen'schen Text und dessen kritischen Apparat angewiesen; denn die 5 oder 6 Strophen, welche Wackernagel, Gödeke und Bartsch vor der Aufnahme emendirt haben wollen, gewähren für den gesammten Stoff wenig und gar keinen Anhalt. Beim Gebrauch des v. d. Hagen'schen Textes ist man aber nicht sicher, gewisse Formen (z. B. lîte bei Reinmar 113., hôster 185., getiuwe 176., tügelîch III. 1.) als poetische Idiotismen mit sich herumzuschleppen, stundenlang auf Analogien zu fahnden, bis man zu der ärgerlichen Erkenntniss kommt, dass Alles auf einen gemeinen Druckfehler hinausläuft. Die reinmarischen Sprüche haben für dasselbe Wort fünf Schreibweisen: 1) iegeslîch 164., 2) iegslîch 187[b]., 3) ieglîch 118. 138., 4) ieslîch 73. 76., 5) islich 164. Für das einsilbige „daȥ ist“ vier: 1) daȥ ist, wobei die Inclination dem Leser überlassen bleibt, 84. u. ö., 2) dast 98. 104. 122. 148., 3) dêst 41. 98., 4) deist 218. 219. 221. Nun ja, ein Volksepos erlaubt freilich nicht, dass der verschiedenen Aussprache der verschiedenen Verfasser Gewalt angethan werde: und doch kennt Lachmanns Nibelungentext nur die zwei Formen islîch und ieslîch, andererseits nur deist und dêst! So begnügen sich also jene vielen Dichter mit zwei Formen da, wo der einförmige Dichter des Frau-Ehrentons vier und fünf beansprucht? Das scheint mir bei diesem Einen doch eher Dialektlosigkeit, als Dialekt heissen zu müssen. Aber nun zur Sache.

A. Substantiva. Reinmar kennt nur diu sunne als Fem. und der mâne als Masc. (Grimm Gr. III. p. 349.), Nom. I. 16. 34. 35. 232., Gen. 46. 189., Dat. 207. 219., Acc. 130.; sämmtliche Stellen ohne Variante. Die einzige Ausnahme ist 151., wo v. d. Hagen aus C. (ich bediene mich der Bezeichnung Lachmanns im Minnefrühling) der sunne aufgenommen hat, während A. auch hier diu sunne liest. Ganz regellos dagegen erscheint der Gebrauch des Marners: I. 2. den sunnen unt die mânen, ohne Variante; XIII. 3. des sunnen unt des mânen C., der s. unt des m. J.; XV. 21. in die sunnen, ohne Variante.

Wenn man von dem einmaligen vriedel (73) absehen will, so hat Reinmar Deminutivformen nur mit der vollen Endung auf lîn: z. B. mündelîn 27[b]., vüederlîn 97., kindelîn I. 28., göuchlîn 126[b]., müggelîn 224. Zahlreicher sind die Formen auf el beim Marner: XV. 3. vriedel, VII. 2. blüemel, müemel, XIV. 11. troepfel, [XV. 26. daȥ rodel als Neutrum, also wahrscheinlich ebenfalls als Deminutiv gefasst]. Grimm Gr. III. p. 670.

Der Plural von zan heisst bei Reinmar zande 142. ohne Variante, beim Marner MS. III. p. 468. h. zweimal zende ohne Var. Für den Dativ Sing. der hende beim Marner V. 4. finde ich bei Reinmar keinen Beleg. Reinmar sprach hêrre, er reimt darauf mêrre 59. Zweimal

vint neben einem doppelten vient steht bei Reinmar 49., ohne dass das Metrum zu dieser Schreibung nöthigte. Varianten sind nicht angegeben.

B. Adjectiva. ital mit reinem Vokal hat R. 119. ohne Var. Beide bedienen sich der apocopirten Form hô M. XIII. 4. ohne Var. R. 116. reimt hô : sô. Die Comparativa der undere und der mittere finde ich nur beim M. XIV. 17. Einen Superlativ mit dem reinem Vokal, der obrôste (Grimm Gr. III. p. 574.), hat nur R. 111., doch steht die Strophe nur in D.

C. Zahlwörter. Mir ist nur aufgefallen, dass R. 200. zwenzic, der M. in MS. III. p. 468. h. zweinzec sagt: aber die Kritik der ersten Stelle beruht allein auf C., die der zweiten auf n. zwir bei Beiden R. 223. M. VII. 3. [XV. 33.]; ebenso zwilich R. 121. M. XV. 14. Beiden gemeinsam sind die Verbindungen mit hande und slahte (Grimm Gr. III. p. 79.), die Formen drîerlei, vierlei finden sich nur beim Marner [XV. 2.].

D. Pronomina. Die volle Form unsich erscheint bei Beiden. M. XIV. 4. XV. 12. Reinmar 13. reimt sogar unsich : gelîch. Das volle siu als Neutr. Plur. findet sich nur beim M. IV. 1., ohne Var. Zweimal beim Marner steht wan für man: XIII. 5. und IX. 9., beides ohne Var.; nirgends bei Reinmar. — solich, solh, selh brauchen Beide promiscue: M. V. 4. [XV. 5. 25.], Reinmar 49. 225. Die Verbindungen alsolh und welh ein nur bei R. 110. 225. Der Dativ Plur. heisst bei Beiden wie bei Walter dien und den. Inclinationen des Pronomens hat der Marner nur bei eȥ (häufig) und in je einem Beispiele bei in: ern XIV. 13. und bei es: ins VIII. 5. Bei Reinmar entspricht kusten = kuste in 16. im Reim auf brusten (nach Hahn mhd. Gramm. auch im Tristan 14163.) und ders niht 93., irs geruohet 149. Elisionen der Pronomina hat v. d. Hagen im Texte des Marners gar nicht angewendet, bei Reinmar sehr oft.

1. dastin = daȥ du in 18. mit der Var.: daȥ du in in C.
2. kan s' niht. Aber D. kan sie niht. — hete s' an 55. Aber C. hes es an, D. het si in, Beides unverständlich — sô s'aber 55. C. swenne aber. — slindent s'alle ohne Var. 170. — laȥent s' ob 172. ohne Var. — man s' erdenken 170. ohne Var. — müeȥen s' alle 243. ohne Var.
3. Die Formen inme, anme und ähnliche kann ich, so sonderbar es scheint, dem Marner nicht nachweisen. Dagegen Reinmar: ûfme 245., anme 217. vorm. 111., ins = in des 217., sämmtlich ohne Var.

E. Pronominalien. Bei Reinmar findet sich eteslîch 188. 194. u. ö, etlîch 23. 126[b]., eteswâ 71., eteswenne 195. Der Marner hat nur eteswaȥ XV. 20. Reinmarn allein gehören die Formen islîch (164., wo aber C. ieslîch) und ieslîch, 73. zweimal (aber C. iegeslich, D. islîch) und 76, wo C. iegeslîch, D. ieglîch hat. Beiden gemeinsam ist ieglîch (M. [XV. 34.], R. 118. ohne Var., 138. hat D. islîch), iegslîch (R. 164., aber D. islich, M. XV. 10.) und iegeslîch (R. 187[b]., die Strophe steht nur in C., M. XV. 10.).

F. Verba. Die zweite Person Sing. Praes. ohne auslautendes t findet sich nur beim Marner und zwar dreimal: XIV. 2. du waltes, gesichert durch den Reim auf sîns gewaltes; MS. III. p. 334. und p. 468. h. du riuwes (dass. Walther 83. 1.). Doch beruhen beide Stellen nur auf je einer Handschrift, die erste auf A., die zweite auf n. — Wenn bei beiden Dichtern die Formen von haben bald zweisilbig, bald contrahirt erscheinen, so ist dies wieder nur ein orthographischer Unterschied, da auch die zweisilbige Form nur eine Hebung im Verse ausmacht, vergl. M. XIII. 1. XV. 40., R. 75. 164. — Die Apokope des t in der 3. Person Plur. Praes. findet sich bei Beiden: Reinmar 133. haben verbrennet, doch steht die Strophe nur in D.; Marner XV. 4. haben genant, beruht einzig auf C. Durch den Reim auf den Inf. stân gesichert ist aber bei Reinmâr 172.: sie hân (hânt steht 147.). Die Form er habt bei Reinmar 75.

beruht einzig auf D. Die zweite Person Pluralis auf ent ist Beiden fremd. Der Imperativ auf e auslautend ist bei Beiden zu finden, metrisch aber nirgends nothwendig. Auf Infinitive mit apokopirtem n, deren Vorkommen bei Beiden zweifelhaft ist, komme ich weiter unten zu sprechen. — Synkopirte Präterita und Participien schwacher Conjugation weisen Beide auf: zunte R. 228., gekunt (= gekündet) R. 217., verwunt R. 214. M. XV. 33., enzunt M. XV. 28. u. 29. Beispiele dagegen für die Synkope der 2. Person Plur. giebt es nur beim Marner: ir vint XV. 21. im Reim auf wint [ir wert XV. 28., doch steht die Strophe nur in D.]. Den Umlaut im Conjunctiv zu unterlassen, erlaubt sich nur Reinmar: 34. ich kunne im Reim auf sunne, 147. ich wurde, 63. du gunnest, beides ohne Var. Abnormer Rückumlaut findet sich nur in den von v. d. Hagen bezweifelten Strophen des Marners: verkart XV. 1. ohne Var., lart' = lêrete im Reim auf bewart XV. 6. In den ächten Strophen reimt er gelêrt: swert XII. 2., lêrte XIV. 13. — Die Contraction geschên, welche nur bei Reinmar erscheint (90. nach C. und D., aber 174. D. geschehen), läuft wiederum nur auf eine orthographische Willkür hinaus, da auch geschehen nur einen Jambus ausfüllt. — Bei Reinmar liest man stets kwam (111. 133. 161. u. ö.) ausser einem kam (196.); der Marner hat umgekehrt stets kam, nur einmal kwam XV. 36. oder qwam, wie D. schreibt. — Beide Dichter hängen â an den Imperativ (Grimm Gr. III. p. 290.), Reinmar III. 1. leschâ, M. XV. 13. swerâ. — Der Imperativ des Verb. subst. heisst bei Beiden promiscue wis und bis: Reinmar 59. 63. 181. 194. 234., Marner I. 3. XIV. 2. — Für die Inklination des ist findet sich beim Marner ein einziges Beispiel und zwar in der unächten Strophe XV. 25. deist, doch beruht diese Schreibung allein auf D. Reinmar dagegen inklinirt das ist: 1) mit daȥ. dast steht ohne Var. 104. 122. In 48. und 148. hat nur C. dast, D. daȥ ist. — dêst ohne Var. 41. In 98. mit der Var. daȥ ist aus C., dieselbe Handschrift hat in 70. dêst, wo v. d. Hagen aus D. daȥ ist aufgenommen hat (dêswâr 99.). — deist steht 218. 219. 221. u. ö. ohne Var. 2) mit eȥ zu est 210. 214., doch finden sich beide Strophen nur in C. 3) mit er zu erst 70. ohne Var. 4) mit sô zu sôst 194, steht nur in C.

G. Praepositionen. Im Texte des Marners hat v. d. Hagen überall gegen geschrieben. Bei Reinmar liest man aber ausserdem: 1) gên 38. ohne Var., 33. mit der Var. gein aus D. 2) gein 39. ohne Var. 3) gegen in allen übrigen Stellen. — Der Pleonasmus zuoze ist Beiden gemein. R. 86. M. IX. 4. XIV. 8. [XV. 28.]. Die Adverbien ûȥe und inne kennt allein Reinmar 112. 93., an letzterer Stelle im Reim. Die Formen ûȥen und innen dagegen sind Beiden geläufig (Grimm Gr. III. p. 203.) R. 83. M. XIV. 5. — ûfer und ûȥer aber braucht nur der Marner MS. III. p. 452. und p. 468. h. — in proklitisch mit dem folgenden Worte verbunden findet sich bei Beiden, doch lässt sich eine Beiden gemeinsame Verschmelzung nicht nachweisen. Das übereinstimmendste Beispiel wäre etwa: Marner XIV. 13. enein werden (ohne Var.), während bei Reinmar 50. ohne Var. in ein werden erscheint. Beim Marner findet man ausserdem nur noch I. 1. enzît [XV. 6. envollen]. Bei Reinmar: 33. enzelt, 136. enerde, 238. en Tiutschen, 134. enzwei, 217. enhant, 55. ohne Var. in triuwen, während MS. III. p. 468. g. entriuwen steht; 96. enmitten, 142. enzwischen. — vür mit seinem Casus verschmolzen findet sich beim Marner nur in vürebaȥ XV. 24. = porro; dagegen heisst vür guot bei ihm [XV. 4.] pro bono. Umgekehrt braucht Reinmar vürbaȥ 164. in wörtlicher Bedeutung = pro meliore; und verguot 72. 88. in übertragener = vorlieb. Auch die Verbindungen vürwâr 177. 187. 128., vürwert 186[b.] sind dem Marner fremd. Eine ihrem Casus vorangestellte Praeposition halp, wie sie Reinmar 59. braucht, findet sich beim Marner nicht. Während ferner die Verbindungen dieses Wortes bei Reinmar zahlreich sind (einhalp 157., beidenthalp 102., wederthalp 102., dishalp 130., muoterhalp, vaterhalp 8., kebshalp 125., schilteshalp 116., ûȥerhalp 146., diese Strophe hat allein D.), kennt der Marner nur innerthalben und ûȥerthalben (Grimm Gr. III. p. 217.)

H. Adverbien und Partikeln. Ausschliesslich dem Gebrauche des Marners gehören an: sâ II. 3., drâte XIII. 4., eht ohne Var. XII. 2., sider XIV. 8. (in derselben Bedeutung sagt Reinmar 78. ie her), iezunt XV. 13., wîlent wîlent = mox mox XV. 15., daz ende = donec VII. 3. Sehr auffällig ist mir, dass beim Marner gewöhnlich ald steht: VI. 3. XIV. 4. 10. XV. 20. u. ö., seltener oder. Dies ald findet sich bei Reinmar nur einmal, 92., wo aber D., ohne dem Sinne zu schaden, unt schreibt. — Während der Marner balde im heutigen Sinne gebraucht (XV. 13.), kommt das Wort bei Reinmar nur in der Bedeutung von stark, küene, swinde vor. — Wenn ferner das niwan beim Marner XII. 2. richtig ist, was v. d. Hagen aus nûwan C. bessert, so hat man auch hier eine den reinmarischen Sprüchen unerhörte Form. Aber wahrscheinlich ist das ni, da niht schon im Hauptsatze vorausgeht, ganz zu streichen und wan zu lesen.

Nur im Gebrauche Reinmars befinden sich folgende Partikeln: et 232. und MS. III. p. 468. h., beide ohne Variante. — joch 221. — halt in derselben Bedeutung, wie im heutigen österreichischen Dialekt (Grimm Gr. III. p. 240.), 228. — sint = insgesammt 187ª. 212. Die Aussprache har für her ist ihm ebenfalls eigen: Das einfache har in 3. (wo aber C. her), 134. (wo D. her), harwider 112. (aber A. herwider), harnidere (aber D. herabe), harnâch 126. ohne Var. Umgekehrt liest man der für dar 219. ohne Var. — Die bei Reinmar sehr beliebte Wendung ist daz = ἐὰν (45. 125. 153. 183. 184. u. ö.) ist dem Marner völlig fremd. Ebenso die Anwendung des unt zu Anfang einer Rede oder der Strophe 54. 155. — Das Adv. besunder ist bei Reinmar ausserordentlich häufig I. 14. II. 6. 67. 76. 144. 187ᵇ. u. ö, beim Marner steht es an einer einzigen Stelle XIV. 5. — „Voriges Jahr" heisst bei Reinmar stets vernt, 73. 141., beim Marner stets vert VIII. 3. XIV. 6. XV. 18. Wären diese Schreibungen, wie v. d. Hagen sie constatirt hat, zweifellos sicher, so bekäme Gödekes Ansicht einen Stoss; jeder der beiden Dichter ist dann mit sich in Uebereinstimmung und steht gegen den Andern in Widerspruch. Die drei vert des Marners sind sämmtlich durch den Reim gesichert. Leider aber beruht das doppelte vernt bei Reinmar nur auf der Autorität von C., während D. an beiden Stellen vert aufweist, an der ersten im Text, an der zweiten über das im Texte stehende vernt darübergeschrieben. Das enklitische ne kennt der Marner nur in den Formen ine und sine, letztere kommt überdies nur an einer einzigen Stelle vor XI. 2. Reinmar gebraucht ausser dem sehr häufigen ine, ichn und sine auch sône 76. 87. 108. 123. 135. 188., erne 61. 80. 187ª. 194., irne 51. 155., derne 123., diene 100., nune 73., niene 210.

Beiden Dichtern gemein sind: sint für sît R. I. 35. [M. XV. 38.], hinnan mit vollem Vokal R. 243. M. II. 1., Beides ohne Var. — Die Wendung jâ (bin) ich R. 52., M. VII. 3. Auslautendes n für m in hein R. 18. (ohne Var.), 116. (hier D. heim), M. XV. 10. ohne Var.; doch ist keines der Beispiele gesichert. Die Vertauschung von n und m steht aber durch andere Stellen fest. Reinmar reimt 243. seltsaene : ich waene, 220. an : nam. — Der Marner XV. 7. Sisoran : benam. Uebrigens steht bei Reinmar auch heinlîch 60. ohne Var., 125., wo C. heimlîch hat. — doch = in Folge dess R. 44. 155. M. XV. 18. — diewîle = donec R. 70. M. XI. 2. — underwîlen schreibt v. d. Hagen beim M. XV. 24. (doch hat hier C. underwilent); bei Reinmar liest man bald underwîlen (115. ohne Var.), bald underwîlent (151., wo D. underwîlent, und 172., wo dieselbe Handschrift gar underwîle hat).

J. An Ausrufen ist dem Marner eigenthümlich nur das och! XV. 18. (Grimm Gr. III. p. 295.). Mit Reinmar gemein hat er: hei XV. 25. 35. R. 12., wâfen M. VIII. 2. R. 27ᵇ., wê dir und ouwê dir M. XV. 3. 25. R. 195. 217. Nur bei Reinmar findet sich ô wê daz, nach Lachmann zu Walther p. 193. aber ôwê daz zu schreiben, 27ᵇ. 117. 207. — ôwê welh ein 110. — wê dir unt dem 69. 203. — wol dir 45. 69. I. 12. — wolte Got unt waere 133., besonders aber pfî 101. 155. 184. 203. u. ö.

VII. Vergleichung des Wortvorraths.

A. Die Substantiva, welche Reinmar häufig, der Marner nirgends gebraucht, sind folgende:

dink, mindestens zwanzigmal: 39. 88. 91. 114. 116. 142. 198. 200. 237. u. ö. Von demselben Dichter würde man wol erwarten können, er solle eines so vielgebrauchten Wortes in anderer Strophenform nicht völlig vergessen. Aber keine Aufmerksamkeit kann dem Marner dies Wort abfangen.

ellen 48. 118. 145. 12. 181. u. ö.

bârât 158. 170. 203. III. 1. Warum lässt v. d. Hagen abwechselnd bârât und pârât stehen?

ünde 94. 143. 214. u. ö.

mein I. 7. 171. 236. u. ö.

der ougenblik bedeutet bei Reinmar 26. den Blick des Auges, beim Marner I. 4. eine Secunde.

Der Marner sagt nur zaher, Reinmar kennt auch trahen.

Dem Marner eigen sind die Wörter:

underscheit XV. 38. 40. MS. III. p. 333. zweimal, eben so oft in den unächten Strophen XV. 25. 29. 30. 34. Dass Reinmar sich dieses Ausdruckes eigensinnig enthält, muss um so wunderbarer erscheinen, da ja die Darlegung eines Unterschiedes oft geradezu den Inhalt seiner Sprüche ausmacht (siehe 97. 124. 126b. 125. 134. 156. 155. 194. 199. 210. 230. u. v. a.). Dass der Marner in jüngeren Jahren einen gelehrten Unterricht genossen hat, geht sowohl aus seiner lateinischen Gelehrsamkeit als aus dem Gesammtcharakter seiner Poesie hervor. Und so bin ich geneigt zu glauben, dass jener underscheit die zurückgebliebene Spur eines scholastischen Unterrichtes ist, in dem dies Wort als terminus technicus eine Rolle spielte. Die mehrmals wiederholte Frage: nun sage mir den underscheit — klingt gerade wie die Katechese seines scholastischen Magisters gegenüber seinem Schuolaere. Auf dieselbe Quelle möchte ich auch ein zweites Wort, daȥ nature (XIV. 14. 15. XV. 8.), zurückführen.

Während Reinmar nur den zagel kennt, gebraucht der Marner auch die Bezeichnung swanz XV. 15.

Beiden gleich geläufig ist das Wort rîs (R. 28. u. ö. M. XV. 7. 18. 40.). Häufiger aber findet sich beim Marner die zweite Benennung zwî (V. 1. V. 3. II. 1. XV. 16. [34.]), welche bei Reinmar nirgends vorkommt.

klobe hat der Marner wenigstens viermal (XV. 24. [26. 27. 34.]), Reinmar nie.

diu ouwe findet sich nur beim Marner IV. 2. V. 1.

diu sêr nur in den zweifelhaften Stellen: XV. 28. u. 30.

Die Ausdrücke der Geringschätzung sind beim Marner (Grimm Gr. III. p. 728. ff.) eine wikke MS. III. p. 451., ein ort XV. 20. XIII. 3., bei Reinmar ein hâr 87.. ein spil 65. 196., ein ei 62., ein niht 112. Beiden gemeinsam sind ein wiht M. VIII. 5. R. 246., ein wint M. XV. 21. 12. R. 31. 190. 230.

B. Von Adjectiven gehören Reinmarn ausschliesslich an:

sumelîch häufig: 23. 59. 71. 136. 149. 156. u. ö.

dürchel 126b. 197. 220. III. 1. u. ö.

sinewel 57. 61. 91. 221. 236.

unmaere 27b. 86. 159. 174. u. ö.



Die Ausdrücke des Marners für stark beschränken sich auf stark, mehtic, grôȥ kreftic; es fehlen ihm aber die älteren Bezeichnungen dieses Begriffes, welche bei Reinmar vorwiegend im Gebrauch sind:

balt 40. 69. 72. 147. 226. 164. u. ö. Zwar begegnet man beim Marner einem Adverb balde, dies steht aber in der Bedeutung mox, wie Nibl. 99. 2., die es bei Reinmar niemals hat.

swinde 124. 162. 139. 141. 221. u. ö. Auch

küene 60. 104., kek 157., vrech 23. sind dem Marner fremd.

Wenn das riech 142. (mit der Var. rich in D.), wie Grimm Gr. I. p. 744. meint, asper bedeutet, so steht ihm das rûch des Marners (VI. 1. ohne Var.) entgegen.

Dem Marner eigenthümlich ist nur das Adj. vrevenlîch I. 2. Für die Verbindung êr' unt îsenîn XV. 7. finde ich bei Reinmar kein Analogon. Beiden gemeinsam sind die Adjectiva senede, sende M. VIII. 3. XV. 24. 38. 39. R. 25. 43. — raeȥe M. XV. 15. R. 170. — üppeclîch M. XV. 39. 42. R. 85. — kündeclîch M. I. 1. R. 125. — breit = grôȥ [M. XV. 29.] R. 196.

C. Von Verben finden sich nur bei Reinmar:

tar mit allen Ableitungen 72. 97. 104. 127. 139. 162. 236. u. ö.

sich eines unterwinden 23. 71. 131. I. 24.

(be)hûsen 47. 95. 118. 146. 155. 124.

lûȥen 83. 92. 124. 143.

behern 55. 104. 155.

zükken 92. 111. 197.

prüeven 78. 107. 113. 198.

sich eines nieten 20. III. 2.

ordenen 45. 87.

lüppen 154. 211.

blekken 41. 83.

gan 39. 52. 61. 63. 90. u. viel öfter, beim Marner nur ein einziges Mal VIII. 4.

hügen, bei Reinmar I. 16. II. 48. 150. 232. Der Marner hat nur anbehügen XV. 11., behügde XIV. 7., hügeliet XV. 13.; aber nirgends das einfache Verb.

verkiesen verbindet R. mit dem Gen. 126c., der M. mit ûf XII. 2.

Von den Ausdrücken mit schîn hat Reinmar schîn machen 79. 124., eȥ ist schîn 210. 227., schîn tuon 237. Der Marner dagegen ze schîne bringen XV. 14. und eȥ wirt schîn XV. 17.

Ausschliesslich dem Marner eigen sind ausser den schon angeführten bern und kresen nur sliefen II. 3. XV. 39. [und 29.] und doenen V. 2. XII. 1. Wenn die Form strûcheln beim Marner (MS. III. p. 452. ohne Var.) richtig ist, so steht ihr ein doppeltes strûchen bei Reinmar 96. 117. entgegen.

Beiden Dichtern gemein ist hoeren = pertinere R. 67. M. XV. 37. und das adverbial eingeschobene ich meine M. XIII. 3. R. 141. 156. 159. 216.

Man sieht, die Uebereinstimmung im Wortvorrath ist keine grosse. Es bleiben eine Menge von Wörtern zurück, deren häufige Anwendung auf der einen, gänzliche Abwesenheit auf der anderen Seite sich mit Gödekes Hypothese schwer vereinigen lässt. Der Grund freilich, der den Marner veranlasste, sich der Wörter dink, sumelich, balt, swinde, tar zu enthalten, ist mir wenig ersichtlich. Sumelîch zwar fängt an zu veralten, aber noch Luther schreibt an derselben Stelle „thürstiger sein“, wo Ulfilas mais gadaursan übersetzte (Phil. 1. 14. cfr. 2. Cor. 10. 1.

2. Petri 2. 10.). Wenn es darauf ankäme, die Verschiedenheiten des Wortvorraths auf eine geistige Eigenschaft zu reduciren, so möchte ich glauben, dass die beiden Dichter nicht nur in Charakter und Talent, sondern auch in ihren Sympathien von einander abwichen.

VIII. Vergleichung der Metrik.

Wenn man erwägt, dass einzelne Abweichungen im Versbau und Reim höchstens verschiedene Kunstepochen desselben Dichters zu bedingen brauchen (Haupt in der Vorrede zu Erek, Lachmann zu Iwein 881.) einen Schluss auf die Verschiedenheit der Verfasser aber keineswegs zulassen, so lässt sich dieser Untersuchung von vornherein kein günstiges Prognostikon stellen. Noch unfreundlicher gestalten sich die Aussichten, wenn ich zu den Resultaten, die Lachmann in den Anmerkungen zu den Nibelungen, zu Walther und zu Iwein niedergelegt hat, die Lesarten des v. d. Hagenschen Textes in Vergleich ziehe. Aber fast vollständig entmuthigt mich Lachmanns Ausspruch zu Iw. 7438: „Auf die Schreibweise der Handschriften darf man sich für die feineren Regeln des Versbaues nicht berufen: sie werden gefunden, indem man neben den von den Dichtern gebrauchten die nicht vorkommenden Fälle mit Bedacht erwägt, also nicht bei übereilter umherschweifender Geschäftigkeit."

Während Reinmars Frau-Ehrenton selten der Anakrusis entbehrt, zeigt der Marner eine Vorliebe für den trochäischen Gang der Verse: unter seinen Tönen sind durchgängig auftaktslos die von v. d. Hagen mit VI., VII., VIII. und X. bezeichneten. In VII. und X. haben die Schlusszeilen der Stollen eine männliche Cäsur, auch hinter dieser folgt sofort die neue Hebung, z. B.:

staéten vriúnt | dáʒ sîn trúren gár zergé.

Völlig jambisch gebaut sind nur die vier Strophen des ersten Tones. In XI. beginnen nur die Schlusszeilen der Stollen und des Abgesanges mit der Hebung, während in allen übrigen Versen (denn XI. 2. hat Bartsch das „dér den gérnden", wie ich sehe, in „daʒ ér den gérnden" verändert) eine Anakrusis vorangeht. — Der Ton IX. hat nur den Abgesang völlig trochäisch, während in den Stollen je Zeile 2. und 4. mit der Senkung, 1. und 3. mit der Hebung beginnen. In den übrigen Tönen ist eine allgemeine Regel nicht beobachtet: gewöhnlich ist ein Drittel der Verse auftaktslos.

Was Lachmann zu Nibl. 2011. 1. und zu Iwein 1118. eine schwebende Betonung nennt, findet sich bei beiden Dichtern:

M. XIV. 1. Jêsus der wúnderaére.

M. XIV. 4. sünder besích die stráʒen.

XV. 2. zwischen ir kláren óugen.

R. 83. blanker gebaérde vól.

25. Tristran, der leít vil gróʒe nót.

Beide erlauben sich zweisilbigen Auftakt. Reinmar:

23. der mit staétem diénest.	29. von getriúwes hérzen grúnde.
31. wan diu schuóle aleíne.	129. du verzíhest dínem vriúnde.
M. XIII. 2. dâ genúʒʒen wír	XV. 8. diu zerbrách eʒ, dáʒ was mîn.

Drei Silben im Auftakt kommen nicht vor.

Eine durchgehende Verschiedenheit (wenigstens nach dem v. d. Hagenschen Texte) zeigt sich in der Behandlung der letzten Senkung. Während der Marner sich nirgends einen Hiatus, nicht einmal vor klingenden Reimworten, zu Schulden kommen lässt, ist das Register dieser Licenz bei Reinmar ziemlich lang.

I. Vor männlichem Reim:

1. élliu órt 33. Die Strophe steht allein in D.
2. bístu árm 61. (D. bis du; aber C. ist er, ohne Sinn.)
3. sízze úf 62., Imperativ, ohne Var. Dieser Hiatus wäre freilich noch nicht so schlimm, als das kláge ích, réde ích, ságe án, was sich Lachmann in Iw. 317. 564. und Haupt im Erek 4052. gefallen lassen müssen. Aber warum schreibt man nicht: síz úf? Der Vorwurf einer Elision kann doch dieser Lesart nimmermehr gemacht werden?

II. Vor klingendem Reim:

4. übele. Âmen. 13. ist dem Dichter um so eher zu verzeihen, als es seine Absicht war, das Vaterunser zu versificiren und den Schluss möglichst unverletzt zu erhalten.
5. ûf die erden 33.
6. ir si êret 77.
7. ouch die alle 204.
8. darzuo êre 46.

Mögen auch diese Hiaten vor klingendem Reim nichts Verfängliches haben, es bleibt immerhin bemerkenswerth, dass der Marner auch von dieser Freiheit keinen Gebrauch macht.

Auch in den Elisionen von der letzten Senkung auf die letzte Hebung zeigt sich Reinmar ziemlich nachlässig. Wenn er 126c. schliesst:

1. wîset' an, so geräth man in dieselbe Verlegenheit, wie Lachmann zu Iw. 7764., wo die MSS. die Auswahl zwischen zeicte er, zeigete er, zeicter bieten. Da Lachmann dort zeíct ér aufgenommen hat, so wird wíst án zu schreiben sein, wenn man nicht den A-Vocal als Milderungsgrund gelten lassen will.
2. vâhaer' íst 215. ohne Var. Hier ist wol nur der Apostroph zu streichen und vielleicht sogar vâher zu schreiben.
3. sín danne ér 202. Hier ist sín dan ér unbedenklich vorzuziehen (s. d. F.).

Vor klingendem Reimwort:

4. íemer mér ân' énde 235. Wenn Lachmann Nibl. 580, 4. ân nît ohne Apostroph schreibt, so wird man vielleicht auch hier die Elision unbezeichnet lassen können. Ueberhaupt scheint der Apostroph bei Herrn v. d. Hagen ein übergrosses Feld der Anwendung zu finden. In 126b. lässt er den Vers endigen: vügel' machen. Aber warum nicht die grammatisch richtige Form vlügle machen?
5. stádel z' énge 47. C.: stadel ze enge. Von ähnlicher Art ist die einzige Elision, die der Marner sich gestattet hat: I. 4. von êwen unze z' êwen.

Von abnormen Versschlüssen findet sich ausserdem bei jedem Dichter ein Beispiel: beim Marner XV. 18.: der ésel waer sîn. Aber dieser Vers ist offenbar in der Mitte corrumpirt. Bei Reinmar 4.:

daʒ dú mir gébest riúwe vór mîme énde.

Hier weiss ich keinen anderen Rath als die Umstellung: daʒ dú mir riúwe gébest vor mînem énde — mînem ist die grammatisch richtigste Form, gebest gilt als eine Hebung.

Die letzte Senkung wird bei beiden Dichtern häufig durch zwei Silben ausgefüllt. Beispiele der leichteren Art (Lachmann zu Iw. 1154.) finden sich bei Reinmar 54. 105. 138. 157. 198., beim Marner XIII. 4. XV. 14. 19. [30.] Auch die härtere Art der Verbindung, welche eintritt, wenn das erste Wort auf einen Consonanten schliesst und noch härter wird, wenn zugleich das zweite mit einem Consonanten beginnt (Lachmann zur Klage 27.), vermeidet weder Reinmar noch der Marner: R. 11. wérden entbúnden, 164. hoéret ze wálde, 6. Júden besúnder. — M. XV. 5. wáren verlégen.

Lachmann streitet nicht, wenn man hier hoert, Jûdn, wârn schreiben will. Oft aber ist bei diesen Verbindungen der zweite Vokal gar kein e: R. 229. vertrîben ein mügge. 142. stékket ein grát, 184. gedénket dârán. — M. XIII. 4. triúget daʒ lôʒ, XV. 8. müggen unt brémen.

Synkopirte Flexionsendungen in der letzten Senkung sind bei Beiden nicht selten. Marner I. 3. tíevels kéwen, XIV. 9. íuweln vlúc, XV. 8. músens schámt. — R. 44. beʒʒers lêren, 130. úʒern heln, 78. wándels vrí, 45. geórdent krist, aber 87. schreibt v. d. Hagen geórdnet sínd. Wozu? Wozu ferner 80. geunédelt sínt? und 154. éseln gít? Hier ist doch geunédlet sínt und éslen gít offenbar richtiger? Für ze vliehenne tüge 100. schreibt wol D. richtig vliehen tüge.

Lachmann zu Nibl. 307. 1. macht auf den Gebrauch einsilbiger Wörter in der letzten Senkung aufmerksam. Bei Beiden finden sich: von R. 235. 243. M. III. 3. XI. 2. — ir R. 8. 41. 233. M. I. 1. XV. 5. — im R. 233. M. XIII. 3. XIV. 13. XV. 13. — vil R. 219. 239. M. II. 1. XIV. 9. XV. 7. — wol R. 227. M. XIV. 11. — unt R. 45. 65. 93. 137. (aber nicht, wie v. d. Hagen sie und uns, sondern sie unt uns, Lachmann zu Iw. 2754. u. 4365.) M. V. 1. XIV. 4. 13. — dar R. 219. M. XIII. 1., an beiden Stellen vor vokalischem Anlaut. — Nur Reinmar gebraucht an 5. 41. 246., ân 235., ab 78. 246. — Wenn die Volksdichter dem nur vor dem Anlaut m gebrauchen (Lachm. z. Nibl. 856. 1.), so entschlägt sich sowohl Reinmar als der Marner dieser Beschränkung R. 238. 242. 243. M. II. 1. XIV. 5. Stellen, in denen wirklich m folgt, sind R. 62. 219. 246. M. III. 3. Die Freiheiten unserer Dichter reichen aber noch weit über die von Lachmann verzeichneten Fälle hinaus. Beide stellen:

1. oder in die letzte Senkung. R. 72. grôʒ oder kléine, 87. wóche oder jâr (46.) Marner XIV. 17. dár oder dan.
2. dan: R. 184. baʒ dan ér, 12. íst dan guót. MS. III. p. 468. h. mé den é, [M. XV. 32. mé dan zwir.] Also wird bei R. 202., wo v. d. Hagen mit C.



sin danne er schreibt, richtiger sein sin dan er. Ueber das Verhältniss von daune und denne zu dan und den spricht Grimm Gr. III. p. 165. ff. u. 283.

3. wan finde ich nur bei Reinmar 62.

Dem Marner ausschliesslich eigen ist aber als in der letzten Senkung: XIV. 8. künege als ê, XIV. 10. teile als ê, XV. 13. hügeliet als ê.

Es bleiben noch die Reime zu betrachten. Die erste Freiheit, welche Beide mit den meisten übrigen Dichtern gemein haben, bestehen darin, dass Vokale verschiedener Quantität auf einander gereimt werden.

1. **a : â** M. XII. 2. jâr : dar, XIII. 1. gar : schar : klâr, XIV. 10. getân : man, VIII. 4. kan : untertân, IX. 5. gân : man, R. 23. man : undertân, 99. man : getân, 100. man : hân, 233. getân : an, 186b. lâʒe : vraʒe 45. 115. 236.
2. **e : ë : ê** M. XII. 2. swert : gelërt, XV. 10. gërn : wern, XIV. 4. kêrst : verst, R. 181. gër : hêr, 156. gërt : vert.
3. **i : î** M. VII. 1. dich : rich : sprich, III. 1. sich : minneclîch, R. 13. gelich : unsich, 97. dich : gelich, 181. bin : schîn 118. 220.
4. **o : ô** M. XII. 1. vor : kôr. R. 188. got : tôt.

Dass Beispiele von u : û nicht vorkommen, ist wol zufällig. Für die ungenaueren Reime finden sich bei Reinmar vier sichere Beispiele: 88. sun : tuon, 164. wir : tier, 173. zimmer : niemer (nimmer), 214. tuont : verwunt. Der Marner hat sich in seinen ächten Strophen dergleichen Nachlässigkeiten nicht gestattet, nur in den unächten erscheinen Reime wie sluont : stunt XV. 36., gar : vor XV. 34., hort : bewart XV. 6.

Auslautendes n und m verbindet Reinmar offenbar 220. an : benam. Ein analoger Fal beim Marner ist XV. 7. Sisoran : benam, doch kommt hier die Form Sisoram in Betracht. Reime von auslautendem s : ʒ habe ich bei Reinmar nicht gefunden, der Marner hat sie nur in den zweifelhaften Strophen: XV. 25. besaʒ : las, 30. u. 36. las : daʒ, 32. rîs : vlîʒ, 25. sogar biʒ : wiz, cfr. f. 32. 35.

Wörter, von denen das eine um n länger ist, als das andere, verbindet Reinmar augenscheinlich 187b. gar : varn [und der Marner XV. 2. stên : mê]; doch kommt beim Marner diese Unregelmässigkeit sonst nicht weiter vor. Die übrigen Stellen sind der Verbesserung fähig. Für 187b. mac eʒ niht rât gesin : bî schlägt v. d. Hagen vor: ob eʒ niht rât gesî. In 186b. müsste man in den Worten daʒ wil ich âne zwîvel lâʒen : vraʒe daʒ wil weglassen und lâʒe schreiben. In 237., wo v. d. Hagen schreibt:

du maht mich wol von mînen sinnen bringen
unt mich zuo guoten dingen kêre.
daʒ hilf mir wol dur dînes kindes êre —

ist kêren und êren dem Sinne angemessener.

Den Reimen 154. dâ pfaerit : gît (Lachmann zu Iwein 137.), 13. gewer unsich : gelich entspricht beim Marner XIV. 18. her Walthêr : her, XIV. 15. klein tierlin : sin. Die Reimweise des Marners XIII. 4. stîgende : sîgende, wo das auslautende e vor dem in Anfang der nächsten Zeile jedesmal folgenden Vokale elidirt werden muss, findet bei Reinmar keinen Beleg.

Fasst man Alles zusammen, so ergiebt sich, dass Reinmar in Praecision und Glätte des Versbaues hinter dem Marner nicht wenig zurücksteht. Freilich haben auch Reinmars



Eigenthümlichkeiten nichts Auffallendes. Auch Walther reimt süeȥe : büeȥen (Lachmann 37, 13.), auch in seinem Dialekt liegt die Verbindung heterogener Vokale (36, 15.), auch er lässt auslautendes m auf n reimen (63, 3.).

Soweit meine Kenntniss der neueren Literatur reicht, hütet sich jeder Dichter, das Reimwort der Oberzeile unmittelbar vor dem Reimwort der Unterzeile zu wiederholen. Auch sagt der dadurch entstehende Wortfall meinem subjectiven Gefühl so wenig zu, dass ich fest glaube, man würde es einem Heutigen als Solöcismus, als Fehler gegen die Praecision des poetischen Ausdrucks anrechnen, wenn er sich dergleichen erlaubte. Aber unserem Reinmar ist diese Licenz geradezu beliebt, man höre indess, ob folgende Verse angenehm ins Ohr fallen:

96. der mittelmâȥe pflagen ie die wîsen.
obenüber gehôrt ich nie die wîsen prîsen.
66. ê hulfen hundert einem guoten guotes,
nu irren tûsent einen guotes muotes.
142. unz im gesante Got den keiser wîsen
des wîsheit sulen alle wîsen prîsen.
202. werde liute suln unwerde nîden,
die werden müeȥen iemer nîden lîden.
103. hâr unde bart nâch klôstersiten,
unt klôsterlich gewant nâch klôsterlîchen siten gesniten.
206. er schiebt eȥ ûf von tac zuo tage
unt waent, an einem tage erjage.
36. ir lop, ir leben unt ouch ir lîp
sô daȥ vrouwen lîp ein wîp.

Umgekehrt:

199. junc man, nu merke, waȥ die wîsen prîsen.
unt lâ die wîsen dich desselben wîsen.
167. der guote sol sich vröuwen guotes muotes
hât er dâbî die minre mâȥe guotes.

Ob diese Wiederholungen in Wahrheit verwerflich sind, muss ich den Kunstkritikern überlassen: für mich ist die Sache nur insofern von Wichtigkeit, als der Marner auch nicht die geringste Analogie bietet. Dagegen finden sich bei Reinmar eine Menge anderer minder auffallender Beispiele:

147. kürsenaere — wart ie ein kürsenaere krônebaere.
38. von man — seht wolgemuoten man mit êre gernden ougen an.
131. noch man — gar visch ist visch, gar man ist man, als ichȥ ze rehte erkennen kan.
219. in Gote — der wirbet wol nâch Gote als ein gesanter Gotesbote.
36. reineȥ leben — sunder reineȥ leben, sô kan in nieman lop gegeben.
63. rîchen man — warumbe ganstu niht dem biderbem man, des er dir gan.
127. die engel sint, noch engel kint — unt dâbî... hôchgemuotic sint.

Weniger auffällig sind solche Stellen, in denen die Reimzeilen nicht unmittelbar auf einander folgen, z. B.:

171. wir sweben in der sünden ünden — —
unt lânt dâbî die sêle in grôȥen sünden.
10. reineȥ leben — — —
wiltu, daȥ wir nâch dînem willen leben, den willen muostu uns geben.
99. ich mâlte in niht, als man nu manegen siht — — —
löuwen herze des vergaeȥe ich niht.

Selbst wenn das Reimwort in veränderter Form wiederkehrt, wird das Ohr keineswegs angenehm afficirt, z. B.:

38. tuo zuo ir ougen unt ir herze,
von êren wegen, deȥ wirt ir herzen smerze.



84. daʒ des herze si alsô geschoenet,
der schoene stêt vür manges schoene gekroenet.
I. 21. minnebürde — mit dem du gebürdet würde.
98. geliche süeʒe — nu sprechet, wer den süeʒen danne büeʒe.

Der einzige zufällige Binnenreim des Marners, den man vergleichen könnte, ist XV. 5.: der reinen meit er nie verseit, doch kann man diesen, abgesehen davon, dass die Strophe XV. 5. zu den zweifelhaften gehört, gegen die Menge der Belege bei Reinmar um so weniger in die Wagschale legen, da das auf verseit reimende Wort nicht meit ist, sondern bereit. Und da zugleich die Reime zwei Zeilen weit von einander entfernt stehen, so hat dieser Fall weit weniger Anstössiges, als wenn Reinmar z. B. den Spruch 126. beginnt:

sit iuwers viendes niht zu geil
waʒ, ob iuwer heil eime andern kumet an sin teil?

oder 33.:

wibes minne ist rehter hort:
swer sich versinne, wege hier unt dort ûf elliu ort:

und dergleichen unbeabsichtigte, effectlose Binnenreime finden sich an unzähligen Stellen. Die mit Bewusstsein gebildeten Wortspiele, wie z. B. vergeʒʒen — — — vergeʒʒen und beseʒʒen 214. u ö., gehören natürlich nicht hierher.

Wenn man nach der Ursache dieser seltsamen Differenz im Bau des Reimes fragte, so wäre ich geneigt, die eben dargelegte Eigenthümlichkeit Reinmars auf Rechnung einer besonderen Geschmacksrichtung zu setzen, die ihm das negativ erlaubte oder positiv eingab, was dem Geschmack des Marners entweder widerstrebte oder gar nicht beifiel.

IX. Noch einmal Gödekes Hypothese.

Der Marner war ein jüngerer Zeitgenosse Reinmars von Zweter, das lässt sich nicht bezweifeln. Auf ihren Fahrten kamen Beide mit einander in Berührung. Welcher Anlass dazu gehört, um unter zwei Jüngern derselben Kunst die Eintracht zu stören, lehrt Gellerts Fabel von den zwei Nachtwächtern. Worüber nun Reinmar und der Marner speciell in Collision geriethen, zeigt die Vergleichung der Strophen R. 244. und M. XIII. 3. Die offenbare Wechselbeziehung beider Gedichte lässt sich nicht anders erklären, als folgendermassen: Eines Tages trug Reinmar bei Hofe das Räthsel vor, welches mit den Worten beginnt (244.):

ein bruoder sînen bruoder sluoc,
ê daʒ ir beider vater wart geborn...

Die anwesenden Herren und Damen erklärten sich für unfähig, diesen Haft zu rathen, selbst der hochgelehrte Marner musste — welche Schande! — eingestehen, dass seine Weisheit an die Liste dieses Meisters nicht reiche. Seinem Ingrimm über den siegreichen Gegner machte er in dem Gedichte XIII. 3. Luft:

wir haben nu einen meister, dem sint wol wunder kunt,
der bennet übele geister, er stabelkiuwender munt!
die liste hât er erkunnen, ê er geboren wart,
.... jâ er übersinnic tumber gouch
lâʒe uns ein lützel Got geben sinnes ouch,
er künste git! ich meine an sînem dunke.

Die Worte ê er geboren wart sind entweder sinnlos oder sie enthalten eine witzige Anspielung auf Reinmars paradoxes Räthsel. Somit sehe ich in der Strophe wê dir von Zwêter Regimar weiter nichts als einen erneuerten Angriff. Obwol sich die ersten 8 Zeilen dieser Strophe mit den Lügenmären Reinmars in Verbindung bringen lassen, so bleibt doch die Bedeutung des



doenediebes unerklärt. Hier sind alle Hypothesen vergeblich. Mag auch ein solches Geständniss recht ärgerlich für die Wissenschaft sein: die Tradition, welche den Marner und Reinmar als zwei verschiedene Dichter bezeichnet, bleibt trotz alledem in ihrem Rechte bestehen. Wer bürgt uns dafür, dass der Marner mit jenem Schimpfworte nicht etwas ganz Anderes meinte, als was unsere Gelehrten darin suchen? Dass er möglicherweise Dinge schwatzte, die er bei besserer Ueberlegung selber nicht verantworten könnte.

Gödekes Hypothese entspringt aus einer üblen Eigenschaft menschlicher Neugierde, die lieber da Licht sucht, wo keins ist, als dort das Licht nährt, wo es sich findet.

Schulnachrichten.

I. Lehrverfassung.

A. Allgemeiner Plan.

Unterrichts-Gegenstände.	Gymnasialklassen.							Vorschule.	Summa.
	I.	II.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.		
Religion	2	2	2	2	2	3	3	3	19
Deutsch	3	2	2	2	2	2	2	9	24
Lateinisch	8	10	10	10	10	10	10	—	68
Griechisch	6	6	6	6	6	—	—	—	30
Französisch	2	2	2	2	2	3	—	—	13
Geschichte und Geographie	3	3	3	5	3	2	2	2	23
Mathematik und Rechnen	4	4	3	3	3	3	4	6	30
Physik und Naturkunde	2	1	2	—	—	2	2	—	9
Zeichnen	—	—	—	—	2	2	2	1	7
Schreiben	—	—	—	—	—	3	3	4	10
Summa	30	30	30	30	30	30	28	25	233
Hebräisch	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Singen	2 (I.–IV.)					2	2	1	7
Turnen (nur im Sommer)	2 (I.–IIIb.)				2 (IV.–VI.)			—	4
	Gesammtbetrag der wöchentlichen Stunden								248 St.

B. Uebersicht der Lehrer und der im Wintersemester von ihnen ertheilten Lehrstunden.

Lehrer	Ordinariate.	I.	II.	III^{a}.	III^{b}.	IV.	V.	VI.	Vorschule.	Sa.
1. Director Roetel.	I.	2 Religion 3 Deutsch 6 Griechisch	2 Griechisch							13
2. Erster Oberlehrer Bauermeister (zugleich Bibliothekar).	II.	8 Latein 2 Geschichte	10 Latein							21
3. Zweiter Oberl. Dr. Bohnstedt.		4 Mathematik 2 Physik	4 Mathematik 1 Physik	3 Mathematik 2 Naturkunde	3 Mathematik	3 Mathemathik				22
4. Dritter Oberl. Dr. Lipsius.	III a.	2 Französisch	4 Griechisch 2 Französisch	10 Latein 3 Geschichte						21
5. Erster ordentl. Gymnasiallehrer Dr. Sanneg.	III b.		2 Deutsch	2 Französisch	10 Latein 6 Griechisch 2 Französisch					22
6. Zweiter o. Gymnasiall. vacat.										
7. Dritter ordentl. Gymnasiallehrer Dr. Petersen.	IV.		3 Geschichte	2 Deutsch	5 Geschichte	2 Religion 10 Latein				23
8. Vierter ordentl. Gymnasiallehrer Dr. Tschiersch.		2 Hebräisch	3 Religion 2 Hebräisch	2 Religion 6 Griechisch	2 Religion	6 Griechisch				22
9. Fünfter ordentl. Gymnasiallehrer Steffenhagen.	V.					2 Deutsch 2 Französisch	3 Religion 2 Deutsch 10 Latein	3 Religion		22
10. Gymnasial-Elementar- und Turnlehrer Berger.	VI. seit Neujahr					2 Zeichnen	3 Rechnen 2 Zeichnen 3 Schreiben 2 Naturkunde	2 Geographie 4 Rechnen 2 Zeichnen 3 Schreiben		23
11. Wissenschaftl. Hilfslehrer: bis Neujahr Dr. Klein, seit Neuj. Schmidt, cand. prob.	VI. bis Neujahr				2 Deutsch	3 Geschichte	3 Französisch 2 Geographie	2 Deutsch 10 Latein		22
12. Technischer Hilfslehrer Cantor Clingestein.				3 Singen			1 Singen	2 Singen		6
13. Elementarlehrer Thiele.	Vorschule							2 Naturkunde	3 Religion 9 Deutsch 2 Geographie 6 Rechnen 1 Zeichnen 4 Schreiben 1 Singen	28

C. Unterrichts-Pensa.

Prima.

Ordinarius: der Director.

Religion. 2 St. Glaubenslehre im Anschluß an den Lutherischen Katechismus und die confessio augustana; Einleitung in die Bücher des Neuen Testamentes. Lectüre des Römerbriefes. Der Director.

Deutsch. 3 St. Ueberblick der Litteraturgeschichte bis auf Lessing. Leben Lessings. Lectüre des Laocoon und der Minna von Barnhelm. Freie Vorträge. Aufsätze. Elemente der Psychologie. Der Director.

Latein. 8 St. Horat. I. u. II. Die Mehrzahl wurde memorirt. Satir. I. mit Auswahl. 2 St. Cic. Tusc. I. Aus den übrigen Büchern loci selecti. Tacit. Germania. — Cic. Verr. V. cursorisch. 3 St. Privatlectüre. Livius XXII. Cic. Phil. II. Stil und Aufsätze, Extemporalien, häusliche Exercitien. Sprechübungen über historische Stoffe. 3 St. Bauermeister.

Griechisch. 6 St. Homer, Ilias XVI.—XVIIII., Sophocles, Antigone; Plato Protagoras Thucydides II. mit Auswahl; grammatische Repetitionen. Extemporalien. Der Director.

Französisch. 2 St. Molière, le Misantrope; ausgewählte Abschnitte aus Plötz' Manuel de la Lit. fr. grammatische Repetitionen. Extemporalien und Exercitien. Lipsius.

Hebräisch. 2 St. Im Sommer: Josua; Repetition der Formenlehre. Im Winter: ausgewählte Psalmen; die Elemente der Syntax. Tschiersch.

Geschichte und Geographie. 3 St. Mittelalter. Repetition der alten und neuern Geschichte. Bauermeister.

Mathematik. 4 St. Im Sommer: Trigonometrie, im Winter: Stereometrie. Repetition der Geometrie. Vierwöchentliche häusliche Arbeiten. Bohnstedt.

Physik. Im Sommer: Optik, im Winter: Statik und Mechanik der festen und flüssigen Körper. Bohnstedt.

Secunda.

Ordinarius: Oberlehrer Bauermeister.

Religion. 2 St. Geschichte des Reiches Gottes im A. B.; Einleitung in die Bücher des A. B. Lectüre, besonders aus den poetischen und prophetischen Büchern. Repetition des Katechismus und von 17 Kirchenliedern. Tschiersch.

Deutsch. 2 St. Lectüre von Schillers Wilhelm Tell und den schwierigeren, früher noch nicht gelernten Schillerschen Balladen. Im Winter: Einführung in die mhd. Sprache und Lectüre ausgewählter Abschnitte des Nibelungenliedes. Dispositionsübungen und freie Vorträge. Alle 4 Wochen ein Aufsatz. Sanneg.

Latein. 10 St. Vergil. Aen. III. IV. V. Memoriren ausgewählter Abschnitte. 2 St. Sallust. Catil. c. 1.—32. Cic. Catil. I.—IV. Cato M. 4 St. Grammatik: Die Modi und sogenannte Syntaxis ornata (nach Zumpt). Extemporalien und häusliche Exercitien. 4 St. privat. Auswahl aus Ovid. Trist. und Metamorph. Bauermeister.

Griechisch. 6 St. Homer Od. XVI.—XXII. Der Director. Xenoph. Cysop. I. II. nach Auswahl; Memorab. I. II. Das Wesentlichste aus der Syntax des Nomens und Verbums. Exercitien aus Böhme's Aufgaben; Extemporalien. Privatim Xenoph. Anab. 4 St. Lipsius.

Französisch. 2 St. Michaud, hist. de la prem. croisade. Grammatik nach Plötz Schulgrammatik. Abschn. 5—9. Extemporalien und Exercitien. Lipsius.

Hebräisch. 2 St. Lect.: Die Geschichte Noahs, Abrahams und Josephs. Die Laut- und Formenlehre. Tschiersch.

Geschichte und Geographie. 3 St. Geschichte der orientalischen Völker und der Griechen. Geographische Repetitionen. Petersen.

Mathematik. 4 St. Im Sommer: Arithmetik nach Kambly I. § 39—80, im Winter: Geometrie nach Kambly II. § 111—167. Vierwöchentliche häusliche Arbeiten. Bohnstedt.

Physik. 1 St. Im Sommer: Die Lehre von der Electricität, im Winter: Statik. Bohnstedt.

Ober-Tertia.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Lipsius.

Religion. 2 St. Im Sommer: Repetition des gesammten Katechismus. Bibelsprüche und 17 Kirchenlieder, im Winter: Reformationsgeschichte. 17 neue Kirchenlieder. Tschiersch.

Deutsch. 2 St. Lectüre Schiller'scher Balladen und prosaischer Stücke aus Waylers Handbuch. Uebungen im Declamiren. Das Wichtigste über den Begriff und die Definition. Dispositionen zu Aufsätzen. Dreiwöchentlich ein Aufsatz. Petersen.

Latein. 10 St. Ovid. Metam. XIV.—XV.; Memoriren einzelner Stellen, Versübungen. 2 St. Caes. b. c. 3 St. Grammat. nach Ellendt-Seiffert, besonders die letzten Abschnitte im Anschluß an d. Pens. von Unter-Tertia. Repetitionen, Extemporalien, häusliche Exercitien aus Gaacke's Aufgaben. 5 St. Lipsius.

Griechisch. 6 St. 1. Qu. Xenoph. Anab. lib. II. 2. Qu. Hom. Od. II., 1.—150. 3. Qu. Xenoph. Anab. lib. III. 4. Qu. Hom. Od. II., 151.—E. Die vv. auf $\mu\iota$ und alle unregelmäßigen. Wöchentlich ein Extemporale, meist außerdem ein Exercitium. Tschiersch.

Französisch. 2 St. Lectüre: Voltaire, Charles XII., livre V. et VI.; Grammatik: Formenlehre des Substantivs, Adjectivs, Adverbs, das Zahlwort, die Präposition, Wortstellung, Gebrauch der Zeiten und Moden nach der Schulgrammatik von Plötz, Abschnitt 4—6. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Sanneg.

Geschichte und Geographie. 3 St. Deutsche Gesch. der neuen Zeit, vorwiegend Geschichte des Brandenburg. preuß. Staates von ihren Anfängen bis 1815. Geographische Repetitionen gelegentlich. Lipsius.

Mathematik. 3 St. Im Sommer: Arithmetik nach Kambly I. § 25—38; im Winter: Geometrie nach Kambly II. § 82—110. Dreiwöchentliche häusliche Arbeiten. Bohnstedt.

Naturkunde. 2 St. Im Sommer: Botanik; Uebersicht des natürlichen Pflanzensystems, Anleitung zur Kenntniß der richtigeren Pflanzenfamilien und der hauptsächlichsten Repräsentanten aus der heimischen Flora an lebenden Exemplaren. Im Winter: Zoologie; Gedrängte Uebersicht des ganzen Thierreichs. Bohnstedt.

Unter-Tertia.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Sanneg.

Religion. 2 St. Im Sommer: Lectüre des Ev. Matth., mit Hervorhebung besonders der Bergpredigt, der Gleichnisse und der Leidensgeschichte. 14 Kirchenlieder. Im Winter: ausführliche Erklärung des 2., 4. und 5. Hauptstücks. Memoriren von Bibelsprüchen. 15 Kirchenlieder. Tschiersch.

Deutsch. 2 St. Balladen von Schiller, Gedichte von Arndt, Körner, Uhland. Alle drei Wochen ein Aufsatz. Bis Weihnachten Klein, dann Schmidt.

Latein. 10 St. Grammatische Repetition und Erweiterung des Pensums von Quarta mit Hinzunahme der wichtigsten Regeln vom acc. c. inf. und den Participialkonstructionen und der

Lehre vom Indicativ, unabhängigen Conjunctiv und der consecutio temporum. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, mündliches Uebersetzen aus Haacke's Aufgaben. 5 St. Lectüre: Caesar. bell. gall. VII. I. und II. 3 St. Ovid. Metam. II. und IV. mit Auswahl, Einführung in Prosodie und Metrik. 2 St. Sanneg.

Griechisch. 6 St. Repetition des Pensums von Quarta mit Hinzunahme der verba contracta, muta und liquida und der Pronomina. Wöchentliche Extemporalien im Anschluß an das grammatische Pensum. 5 St. Lectüre der betreffenden Abschnitte aus Gottschick's Lesebuche. 1 St. Sanneg.

Französisch. 2 St. Uebungen über die regelmäßigen Conjugationen, orthographische Eigenthümlichkeiten einiger regelmäßigen Verben, die unregelmäßigen Verben, Anwendung von avoir und être, reflexirte und unpersönliche Verben nach der Schulgrammatik von Plötz, Abschnitt 1—3. Lectüre aus Gruner's Lesebuche, 1. Cursus. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Sanneg.

Geschichte und Geographie. 5 St. Deutsche Geschichte bis 1493 nach Dietsch II. Geographie von Europa. Petersen.

Mathematik. 3 St. Im Sommer: Arithmetik nach Kambly I. § 1—24; im Winter: Geometrie nach Kambly II. § 1—81. Dreiwöchentliche häusliche Arbeiten. Bohnstedt.

Quarta.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Petersen.

Religion. 2 St. Repetition des 1. und 2. Hauptstücks. Ausführliche Durchnahme des 3. Hauptstücks. Memoriren der Bibelsprüche und Kirchenlieder. Lectüre ausgewählter historischer Stücke des alten Testaments. Petersen.

Deutsch. 2 St. Lectüre aus Wagler's Schulbuch; Uebung im Declamiren von Gedichten. Die Interpunktions- und Tempuslehre nach demselben Buche; Lehre vom zusammengezogenen Satz. Wöchentlich ein Aufsatz oder ein Dictat. Steffenhagen.

Latein. 10 St. a) Gramm. u. Compos. 1. System. Repetition der Formenlehre. 2 St. 2. Syntaxis consententiae und Casuslehre, nach Ellendt-Seiffert. Mündliches Uebersetzen aus Haacke's Aufgaben. Wöchentliche Extemporalien. 5 St. b) Cornel.: Aristides, Paus., Cim., Milt., Them., Cato, Ham., Hann., Thras. 3 St. Petersen.

Griechisch. 6 St. Die gesammte Declination, Comparation, die Pronomina, Zahlwörter und das einfache verbum purum. — Lectüre aus Gottschick's Lesebuch. — Wöchentlich ein Extemporale. Tschiersch.

Französisch. 2 St. Plötz' Elementarbuch, IV. und V. Abschnitt, nebst Wiederholung des III. — Zweiwöchentlich eine schriftliche Arbeit. Steffenhagen.

Geschichte und Geographie. 3 St. Die wichtigsten Thatsachen aus der griechischen und römischen Geschichte; Geographie der außereuropäischen Erdtheile. Bis Weihnachten Klein, dann Schmidt.

Geometrie und Rechnen. 3 St. Propädeutischer Unterricht in der Geometrie; die Decimalbrüche und ihre Anwendung auf Rechnungen des bürgerlichen Lebens. Bohnstedt.

Zeichnen. 2 St. Uebung im perspectivischen Zeichnen, sowie im Freihandzeichnen nach Vorlagen von Hermes. Berger.

Quinta.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Steffenhagen.

Religion. 3 St. Im Sommer: Bibl. Geschichte des N. T. — Im Winter: Hauptstück I. und vom II. der 1. Art. wiederholt, der 2. und 3. eingehend erklärt; das III. Hauptstück gelernt. Memoriren von Bibelsprüchen und 8 Kirchenliedern. Steffenhagen.



Deutsch. 2 St. Lectüre aus Hiecke I. nebst Memoriren von Gedichten; im Anschluß an die Lectüre die Lehre von den Redetheilen und vom einfachen und zusammengesetzten Satz; orthogr. Uebungen; Uebung im schriftl. Nacherzählen. — Zweiwöchentl. eine schriftl. Arbeit. Steffenhagen.

Latein. 10 St. Wiederholung und Vervollständigung der regelmäßigen Formenlehre. Die unregelm. Conjugation und Declination. Conjug. periphrast., Bildung des acc. c. inf. und der Participalconstructionen. Mündliches Uebersetzen aus Scheele's Vorschule. — Wöchentlich ein Extemporale. Steffenhagen.

Französisch. 3 St. Plötz' Elementarbuch I.—III.; wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Bis Weihnachten Klein, dann Schmidt.

Geographie. 2 St. Topographische und politische Uebersicht von Deutschland. Bis Weihnachten Klein, dann Schmidt.

Rechnen. 3 St. Repetition und Erweiterung der Bruchrechnung, Anwendung derselben in der einfachen Regeldetri. Die vier Species mit Decimalbrüchen. Berger.

Naturkunde. 2 St. Im Sommer: Botanik; im Winter: Betrachtung des menschlichen Körpers im Allgemeinen. Zoologie: Vögel, Amphibien, Fische. Berger.

Zeichnen. 2 St. Elemente der Perspective. Freihandzeichnen nach Vorlegeblättern von Hermes. Berger.

Schreiben. 3 St. Deutsche und lateinische Schönschrift mit Benutzung der Schreibschule von Leßhaft. Einübung des kleinen und großen griechischen Alphabets. Geregelte Uebungen im Schnellschreiben. Berger.

Sexta.

Ordinarius: bis Weihnachten Dr. Klein, seitdem Gymnasial-Elementarlehrer Berger.

Religion. 3 St. J. S.: Bibl. Gesch. des A. T. — J. W.: I. Hauptstück und vom II. der 1. Art. gelernt und erklärt. Memoriren von Bibelsprüchen und 8 Kirchenliedern. Steffenhagen.

Deutsch. Lectüre und Memoriren aus Hiecke's Lesebuch; der erweiterte einfache Satz. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Bis Weihnachten Klein, dann Schmidt.

Latein. 10 St. Regelmäßige Formenlehre. Uebersetzen nach Scheele. Wöchentliche Extemporalien. Bis Weihnachten Klein, dann Schmidt.

Geographie. 2 St. Vorbegriffe aus der mathematischen Geographie. Topographische Uebersicht der Erdtheile: Asien, Afrika, Amerika und Australien. Berger.

Rechnen. 3 St. Repetition der vier Species mit ganzen benannten Zahlen; Anwendung in der Regeldetri. Die Elemente der Bruchrechnung. Berger.

Naturkunde. 2 St. Im Sommer: Allgemeine Uebersicht der 3 Naturreiche; nähere Bekanntschaft mit den dem Menschen nützlichen oder schädlichen Pflanzen. Im Winter: Uebersicht über das Thierreich: Säugethiere. Thiele.

Zeichnen. 2 St. Formenlehre. Freihandzeichnen nach Vorlagen von Hermes. Berger.

Schreiben. 3 St. Deutsche und lateinische Schönschrift mit Benutzung der Schreibschule von Leßhaft. Geregelte Uebungen im Schnellschreiben. Berger.

Vorschule.

Ordinarius: Elementarlehrer Thiele.

Religion. 3 St. Die Geschichte der hervorragendsten Männer aus dem alten und das Leben Jesu aus dem neuen Testamente nach Zahn. Die drei ersten Hauptstücke des Katechismus. 8 Kirchenlieder und eine Anzahl Bibelstellen memorirt.

Deutsch. 9 St. Leseübungen nach dem Lesebuche von Preuß und Vetter. Die Lehre von den Redetheilen. Einübung der Formenlehre. Orthographische Uebungen. Memoriren von Gedichten.

Geographie. 2 St. Im Sommer: Allgemeiner Ueberblick über die Erdoberfläche. Unterweisung über Landkarte und Globus. Im Winter: Heimathskunde.

Rechnen. 6 St. Numeriren. Die 4 Species mit unbenannten und benannten Zahlen, mit Berücksichtigung des Resolvirens und des Reducirens.

Schreiben. 4 St. Einübung der deutschen und lateinischen Currentschrift nach der Leßhaft'schen Schreibschule. Heft No. 0—8.

Zeichnen. 1 St. Formenlehre und leichte Uebungen nach Vorzeichnung und Vorlegeblättern.

Singen. 1 St. Tonübungen, mehrere Choräle und Volkslieder eingeübt.

Turn-Unterricht.

Im Sommer: 4 Stunden in zwei Abtheilungen. Freiübungen, Ordnungsübungen mit Benutzung des Leitfadens von Methner; Geräthübungen nach Dieter. — Im Winter mußte der Turnunterricht aus Mangel an einem geeigneten Lokal ausfallen.

Gesang-Unterricht in den Gymnasialclassen.

Sexta und Quinta: 3 St. Tonbildung, Notenkenntniß, Treffübungen, Tonarten; Choralmelodien und Volkslieder. — Quarta bis Prima: 3 St. Vierstimmige Volkslieder, Motetten, Psalmen, Chöre aus Oratorien u. s. w. Clingestein.

Themata zu den deutschen Aufsätzen.

In Prima: 1. Welches sind die Aufgaben der Exposition eines Dramas? — 2. In wiefern leistet der Prologus zu Sophocles' Oedipus Rex die Dienste einer Exposition? — 3. Die biblischen Anklänge in Schiller's Jungfrau von Orleans. — 4. Welche Nachtheile haben wir von der Einsamkeit zu befürchten? — 5. Der Gedankengang in den ersten vier Kapiteln des Lessing'schen Laokoon. — 6. Die Gegenwart die Mutter der Zukunft. — 7. In wiefern ist die politische Größe eines Volkes günstig oder gefährlich für die Entwickelung der Wissenschaften und Künste? — 8. Welche Tageszeit begünstigt am meisten die Thätigkeit der menschlichen Phantasie? —

In Secunda: 1. Erinnerungen aus meiner Kindheit. Oder: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. — 2. Warum ist die Jugend so sehr geneigt Freundschaften zu schließen? Oder: Maikäfers Lebens- und Leidensgeschichte im Jahre 1870. — 3. Ist es dem Dichter gelungen, die Ermordung Geßlers durch Tell als eine ehrenhafte Handlung darzustellen? — 4. Trag' And'rer Sinnesart und bleib' bei Deinem Sinn. — 5. Soll man die Einsamkeit suchen oder soll man sie meiden? — 6. Des Gesetzes strenge Fessel bindet Nur den Sklavensinn, der es verschmäht. — 7. Welches ist die wahrscheinlichste Lösung von dem fünften Stück der Schillerschen Parabeln und Räthsel? — 8. Wer ist Meister? der was ersann. Wer ist Gesell? der was kann. Wer ist Lehrling? Jedermann. — 9. Das Wasser im Dienste des Menschen. — 10. Die Treue, das Hauptmotiv der Handlung im Nibelungenliede. —

Themata zu den lateinischen Aufsätzen in Prima.

1. Senatum populumque Romanum rebus afflictis excelso animo fuisse. — 2) Invidia gloriae comes. — 3) M. Porcius Cato Censorius vir vere Romanus. — 4) Thebanorum gloriam cum Epaminonda et natam et exstinctam esse. — 5) Unus homo nobis cunctando restituit rem. — 6) Quod Livius Hannibalem dicentem facit „maximae cuique fortunae credendum esse“, exemplis comprobetur. — 7) Studia humanitatis adversis rebus perfugium ac solacium praebere. — 8) Libertatis studium Atheniensium rempublicam et extulit et exstinxit.



II. Unterrichtsmittel.

1. Die Lehrerbibliothek, welche unter der Verwaltung des Herrn Oberlehrer Bauermeister steht, wurde vermehrt.

a. Durch Schenkung: vom Königl. Ministerium: Philologus Bd. 31., Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde Bd. 8., (Crelle) Borchardt, Journal für Mathematik, Bd. 73.; Rheinisches Museum, N. F. Bd. 26.; Schneider, Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande III.; — vom Herrn Kataster-Controleur Lehmann hierselbst: eine Serie der Gothaer genealogischen Handbücher von 1832—1867; — vom Herrn Rechnungsrath M. Schulze in Berlin: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses von 1863—1867; Verhandlungen des vereinigten ständischen Ausschusses im Jahre 1848; — vom Herrn Archidiakonus Richter in Ruppin: Barnage, histoire de l'église; Bernardi Clarevallensis opera; vom Herrn Professor de Lagarde in Göttingen: Genesis, graece; Uebersetzung der Proverbien; Clementina; Onomastica sacra; — von den Herren Geh. Ober-Regierungsrath Ribbeck in Berlin, Professor O. Ribbeck in Kiel und Professor W. Ribbeck in Berlin: Erinnerungen an Ernst Friedrich Gabriel Ribbeck; — von Herrn Fedor von Reibnitz und Rathen: Worte eines Psychologen. Für alle diese Zuwendungen wird hierdurch der ehrerbietigste Dank abgestattet.

b. Durch Ankauf: Zeitschrift für Gymnasialwesen, 1871; Stiehl, Centralblatt, 1871; Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 1871; Hagenbach, Kirchengeschichte, Lfrg. 14.—17.; Grimm, Wörterbuch IV. 2., 4. und V. 11.; Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Lfrg. 51.—52.; Nagel, französisch-englisches etymologisches Wörterbuch; Corssen, Aussprache, Vocalismus u. s. w.; Corssen, kritische Beiträge u. s. w.

2. Für die Schülerbibliotheken wurden folgende Bücher angekauft:

a. Für die der oberen Klassen (Bibliothekar Herr Dr. Sanneg): Hesekiel, deutsche Kriegs- und Sieges-Chronik; Hackenschmidt, Vaterlandslieder eines Elsässers; v. Redwitz, das Lied vom neuen deutschen Reiche; Hebbel, die Nibelungen; Lindner, Brutus und Collatinus; Geibel, Sophonisbe; Kruse, die Gräfin; Stifter, Studien, 3. Bde.; Klaus Groth, Quickborn, 2 Thle.; Tieck, Leben und Thaten des Don Quixote, von Cervantes; Götzinger, wahrhafftige nuwe Zittung des jungst vergangnen tutschen Kriegs; König, der große Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870—71, 2. Thl.; Nissen, Pompeji; Melchior Meyr, Erzählungen aus dem Ries, 3 Bde.; Edmund Höfer, Neue Geschichten, 2 Bde. und Schwanwiek, Skizzenbuch aus Norddeutschland; Lieder zu Schutz und Trutz, aus den Jahren 1870—71, gesammelt von Lipperheide; die Wacht am Rhein, von Scherer und Lipperheide; Ule, aus der Natur, 2 Reihen; Volger, das Buch der Erde, 2 Bde.; Armin, das alte Mexiko und das heutige Mexiko; Geibel, Heroldsrufe; Nau, Mozart, 3 Bde.; Laube, die Karlsschüler; Jacob Grimm, Rede auf Schiller und Freytag, die Fabier.

b. Für die der unteren Klassen (Bibliothekar Herr Dr. Petersen): Smidt: 1) zu Wasser und zu Lande, 2) Halbdeck und Fockmast; Jastrow: 1) Herz und Welt, 2) der weiße Adler, 3) die Goldsucher, 4) Tom Bakley, 5) die beiden Flüchtlinge; Kletke, Jagdskizzen aus beiden Hemisphären, 2 Bde.; ders., neue hist. Bilder; ders., Erlebnisse des Sir Thomas auf der Goldküste; ders., neues Panorama; Anthony, Götz von Berlichingen; Beumer, Reisebilder aus der weiten, weiten Welt; Buch der Erfindungen (Spamer); Campe, Robinson der ältere; Dielitz, Hispania; Engell-Günther, Reiseabende in Brasilien; Ebeling, Geläute; ders., steter Tropfen; Fon, der kleine Robinson von Paris; Falkenstein, Ritterbuch; Gauß, Land und Meer; Große u. Otto, vaterl. Ehrenbuch; ders., Wohlthäter der Menschheit; ders., Waterloo; Horn, Graf Aupetek; ders., (von einem der ihn lieb hat;) Hoffmann, Jugendfreund 1860, 1863, 1865; Hennig, Rundschau; ders., Pantheon; Herchen-

bach: 1) der fliegende Holländer, 2) Oberon, 3) der Seeräuber, 4) Freiherr Fr. v. d. Trenk, 5) die Hyänen des Schlachtfeldes, 6) der Schmuggler, 7) der Malaye, 8) Hans Kohlhaas, 9) Marie Antoinette, 10) Rübezahl, 11) der gehörnte Siegfried, 12) der rothe Capitän, 13) der Teufel von Cöln, 14) Kaiser Theodorus; Hübner-Trams, Gnom 1862 und 64; Illustrirte häusl. Unterhaltung; Jugendalbum 1866 u. neue F. I.; König, der pr. Kr. 1870, 71, 2. Aufl.; Kutzner: 1) Natur- und Reisebilder, 2) Mac Clum; Künstler, hist. Gemälde; Ludwig, der Krieg zw. Deutschl. u. Frankr.; Mohl: 1) Alex. v. Huumboldt, 2) seltsame Geschichten; Müller, Buch der Pflanzenwelt, 1, 2; Niedergesäß, Landschafts- u. Sittengemälde; Otto, der Cäsar des 19. Jahrhunderts; Orelli, histor. Bilder; das Paradies in der Wüste; Pflug und Bleibtreu, das preuß. Landwehrbuch; Pösche, unsere lieben Hausfreunde, 1, 2; Rettung aus Gefahren; Schmidt, Seebilder und Waldleben; Schneidewind, Erzherzog Karl; Schönke, Sagenwelt der Alten; Springer, die letzten Tage von Pompeji; Stacke, Erzählungen aus der Gesch. des Mittelalters; Stein: 1) Coopers Seegemälde, 2) die Sklavenjäger, 3) Kloster und Abt, 4) Ivanhoe, 5) Quentin Durvard, 6) die Puritaner; Stahl, die Wasserwelt; Thomas, Buch der denkwürdigen Erfindungen; Wagner: 1) das Steppenroß, 2) Wanderungen durch die Werkstätten der Neuzeit, 3) das Buch der Natur, 4) malerische Botanik; Weisflog, Fürstenbilder; Welt der Jugend 7, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 25; Würdig, Dragoner und Kurfürst.

c. Die Bibliotheca pauperum (Bibliothekar Dr. Tschiersch) hat einen Zuwachs von 128 Bänden erhalten, so daß sie jetzt im Ganzen 351 Bände enthält. Die 128 neu hinzugekommenen Bände gehören allen Schulfächern an und sind theils durch Schenkung erworben, theils aus dem Fond der Bibliothek, der durch den Ertrag eines Concerts um 54 Thlr. 9 Sgr. vermehrt wurde, angekauft. Für Schenkungen ist die Bibliothek zu besonderem Danke verpflichtet der englischen Bibelgesellschaft und der Teubnerschen Verlags-Buchhandlung. Das Vermögen der Bibliothek beträgt zur Zeit 45 Thlr. 1 Sgr. 9 Pf.

Das physikalische Cabinet wurde durch neue Apparate nicht vermehrt, die Bibliothek desselben wurde durch zwei Bände von Hofmeisters Physiologie der Pflanzen vermehrt.

III. Aus den Verfügungen des Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums.

5. Mai 1871. Es wird daran erinnert, daß gewisse Beträge, welche in zwei früheren Jahren unter dem Titel für Prämien und Bücher-Unterstützungen nicht verausgabt worden sind, nicht erspart werden dürfen, sondern bei nächster Gelegenheit nachträglich verwendet werden müssen.

8. Mai 1871. Betr. die Nothwendigkeit der Feldmesser-Prüfung für Aspiranten des höheren Forstdienstes.

23. Mai 1861. Dem Dr. Tschiersch wird ein vierzehntägiger Urlaub im Anschluß an die Sommerferien bewilligt.

21. August 1871. Bescheid in Bezug auf die am 10. und 11. dess. Mts. abgehaltene Revision der Anstalt. „Was die Abschaffung der schulfreien Stunden an den sogenannten halben Feiertagen betrifft, so ist dieselbe unbedenklich und von Ihnen das Erforderliche anzuordnen."

6. November 1871. „Gemäß einer Allerhöchsten Ordre vom 5. Mai 1871 wird vom 1. April 1872 ab die Zulassung zur Portepeefähnrichs-Prüfung von der Beibringung eines von einem Gymnasium oder einer Realschule erster Ordnung ausgestellten Zeugnisses der Reife für Prima abhängig sein. Diejenigen jungen Leute, welche, ohne Schüler eines Gymnasiums oder einer Realschule 1. O. zu sein, ein solches Zeugniß erwerben wollen, haben sich an

das Königliche Schulcollegium der Provinz zu wenden, wo sie sich aufhalten. . . . Sie werden von demselben einem Gymnasium oder einer Realschule 1. O. der Provinz zur Prüfung überwiesen. . . . . Das Maß der Anforderungen ist das für die Versetzung nach Prima vorgeschriebene. Rücksicht auf den gewählten Lebensberuf darf dabei nicht genommen werden."

10. November 1871. „In Folge höherer Anordnung weisen wir Ew. Wohlgeboren hierdurch an, hinfort die Aufnahme neuer Schüler in die Ihrer Leitung anvertraute Anstalt auch von der Beibringung eines Attestes über die stattgehabte Impfung resp. Revaccination abhängig zu machen."

2. Januar 1872. Die Vorschläge des Directors, betr. die Umwandelung der Reuß'schen und Promnitz'schen Freitische in Geldunterstützungen haben die Zustimmung des Patronates gefunden. Die bisherigen Singumgänge müssen bestehen bleiben, bis die städtischen Behörden eingewilligt haben, das Cantorat und die Choristen für den durch die Aufhebung derselben entstehenden Ausfall an Einnahmen zu entschädigen.

3. Januar 1872. Die Ferien werden für das laufende Jahr wie folgt festgesetzt:

Osterferien:	Schluß der Schule: 23. März,	Wiederbeginn: 8. April.
Pfingstferien:	„ „ „ 17. Mai,	„ 23. Mai.
Sommerferien:	„ „ „ 6. Juli,	„ 5. August.
Michaelisferien:	„ „ „ 28. September,	„ 14. October.
Weihnachtsferien:	„ „ „ 21. December,	„ 6. Januar 1873.

IV. Zur Statistik und Geschichte der Anstalt.

1. Lehrer-Collegium.

Der Schluß des vorigen Jahres war für die Anstalt durch einen schmerzlichen Verlust bezeichnet. Der Herr Elementarlehrer Krüger, von dessen schwerer Erkrankung schon im vorjährigen Programm Meldung gethan wurde, erlag, nachdem scheinbar eine Besserung eingetreten war, am 29. März v. J. einem Rückfalle. — Die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit seines Wesens, seine besondere Begabung für den Umgang mit der zarteren Jugend, seine liebevolle Theilnahme für seine Schüler, gewannen ihm nicht nur höchst erfreuliche Erfolge seiner amtlichen Thätigkeit, sondern erwarben ihm auch Liebe und Achtung wie bei Collegen und Schülern, so in den weiteren Kreisen des Publikums. Sie sichern ihm auch ein dauerndes ehrendes Andenken in unser aller Herzen. An der feierlichen Beerdigung, am 31. März, betheiligten sich auch sämmtliche Lehrer und Schüler des Gymnasiums.

In die erledigte Stelle trat, nachdem dieselbe einstweilen noch durch den Herrn Organisten Pickert verwaltet worden war, mit dem 1. Juni v. J. Herr Emil Thiele. Geboren zu Pritzen bei Alt-Döbern im Jahre 1835, und auf dem Seminar zu Alt-Döbern vorgebildet, war er schon früher in hiesiger Stadt als Lehrer thätig, bis er an die Schule zu Groß-Lubholz überging, von welcher er an die Vorschule des hiesigen Gymnasiums berufen wurde.

Der Herr Oberlehrer Dr. Bohnstedt konnte mit dem Beginn des Schuljahres seine Thätigkeit am Gymnasium wieder aufnehmen.

Die Verwaltung der durch den Abgang des Herrn Dr. Neumann erledigten Stelle wurde von Ostern v. J. an dem Herrn Dr. Johannes Klein, bis dahin Probandus am Gymnasium zu Prenzlau, übertragen. Je mehr wir uns an dem Lehrtalent und dem Eifer, welchen Herr

Dr. Klein an den Tag legte, zu erfreuen Ursache hatten, desto mehr bedauern wir es, daß es unmöglich zu sein schien, ihm eine Lehrerstelle am hiesigen Gymnasium definitiv zu übertragen. Nachdem er uns zu Weihnachten verlassen hatte, um einstweilen in eine Privatstellung überzutreten, wurde von dem Kgl. Schulcollegium der Schulamts-Candidat Herr Richard Schmidt zur weiteren Ableistung seines Probejahres hierher überwiesen.

In der zweiten Hälfte des Juni sah sich Herr Dr. Tschiersch genöthigt, zur Herstellung seiner Gesundheit Urlaub zu nehmen. Den Unterricht in der Religion und dem Hebräischen hatte der Herr Archidiaconus Pfitzner die Güte zu übernehmen, wofür wir auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank wiederholt aussprechen. Im Uebrigen vertraten den Herrn Dr. Tschiersch der Director mit 6 Stunden in Obertertia, die Herren Dr. Sanneg, Steffenhagen und Klein mit je 2 Stunden.

2. Schüler.

Die Zahl der Schüler betrug

	im Sommer:	im Winter:
in Prima	14	13
in Secunda	37	41
in Ober-Tertia	31	27
in Unter-Tertia . . .	34	36
in Quarta	44	50
in Quinta	37	39
in Sexta	44	42
	241	248
in der Vorschule . . .	25	30
	266	278

Am 22. Januar d. J. hatte das Gymnasium den Schmerz, einen braven Schüler, den Unter-Tertianer Max Mende, durch den Tod zu verlieren; wir hatten hoffen dürfen, an ihm noch manche Freude zu erleben.

Ueber den Ausfall des am 27. Februar unter dem Vorsitz des Kgl. Provinzial-Schulrathes Herrn Dr. Gandtner stattfindenden Abiturienten-Examens kann erst im nächsten Programm Bericht erstattet werden.

3. Chronik.

Am 7. April wurde das Schuljahr in herkömmlicher Weise und mit der Einführung des Herrn Dr. Klein eröffnet.

Vom 26. Mai bis 1. Juni fielen die Pfingstferien. Beim Wiederbeginn des Unterrichtes wurde Herr Thiele in sein Amt eingeführt. Bald darauf, am 14. Juni, fand unter der Leitung des Herrn Cantor Clingestein und unter gütiger Mitwirkung des Dirigenten der städtischen Kapelle, Herrn Hannemann, zum Besten der bibliotheca pauperum ein Schülerconcert, verbunden mit declamatorischen Vorträgen, statt, welches Dank der hervorragenden Freigebigkeit des Publicums einen Reinertrag von 54 Thlr. lieferte.

Am 18. Juni, dem Tage des allgemeinen Dankgottesdienstes für den glorreich errungenen Frieden, betheiligte sich das Gymnasium an dem Kirchgange der städtischen Behörden und Corporationen.

Vom 1. bis 31. Juli Sommerferien.

Am 10. und 11. August unterzog der Herr Provinzial-Schulrath Dr. Klix das Gymnasium einer Revision. Es war das letzte Mal, daß die Anstalt den Herrn Schulrath, dem sie für ihre

innere und äußere Förderung zu so großem und vielfachem Danke verpflichtet ist, in ihrer Mitte begrüßen durfte.

Am 26. August machten sämmtliche Klassen des Gymnasiums, begleitet von fast allen Lehrern, eine Turnfahrt nach Drehna.

Am 2. September wurde in allen Klassen die erste Stunde der Erinnerung an die großen Ereignisse des vorigen Jahres gewidmet.

Vom 30. September bis 16. Oktober Michaelisferien.

Am 20. Oktober begingen die confirmirten Schüler mit ihren Lehrern die Feier des heiligen Abendmahles.

Am 25. November, in der Wochenschluß-Andacht vor dem Todtenfeste, gedachte der Director der im Laufe des Kirchenjahres verstorbenen Lehrer und Schüler der Anstalt, darunter der Beiden aus dem Kreise der früheren Schüler, welche in dem Kriege gegen Frankreich einen frühen Heldentod gefunden haben.

Willy Below, Schüler des hiesigen Gymnasiums bis Michaelis 1864, trat unmittelbar bei Ausbruch des Krieges als Freiwilliger in die Armee ein und fiel am 24. November 1870 bei Neuville.

Alwin Wagner, Schüler des hiesigen Gymnasiums bis October 1865, fiel als Lieutenant im 6. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 52 am 11. Januar 1871 bei Le Mans.

Am 1. December, dem Tage der allgemeinen Volkszählung, fiel der Unterricht aus.

Vom 20. December bis 4. Januar Weihnachtsferien.

Am 4. Januar Einführung des Herrn Schulamtscandidaten Schmidt.

4. Stiftungen und Unterstützungen.

a. Das Stipendium des Kaiserlich Russischen Staatsrathes von Schuberth im Betrage von 6 Thlr. wurde an einen Secundaner und einen Ober-Tertianer zu gleichen Theilen vergeben.

b. Die Einkünfte aus der Reuß'schen und der Promnitz'schen Stiftung wurden an die Mitglieder des Sängerchors vertheilt.

c. Der Centralverein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten im Frankfurter Regierungsbezirk hat uns auch in diesem Jahre in die angenehme Lage versetzt, 59 Thaler an 5 Schüler der oberen Klassen vertheilen zu können, wofür wir nicht verfehlen, unsern ergebensten Dank auszusprechen.

V.

Die Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs

und

die Entlassung der Abiturienten

wird Freitag den 22. März um 10½ Uhr im Actus-Saale in folgender Weise stattfinden: Gesang: Choral. — Festrede des Gymnasial-Lehrers Steffenhagen. — Gesang: Tedeum von Mozart. — Entlassung der Abiturienten durch den Director. — Gesang: Chor aus dem Oratorium „Christus am Oelberge" von Beethoven.

Zu dieser Schulfeierlichkeit habe ich die Ehre im Namen des Lehrercollegiums die Wohllöblichen Königlichen und Städtischen Behörden, insbesondere den Vertreter des städtischen Patronates,

Herrn Bürgermeister Reußner, und den Commissarius des Königlichen Compatronats, Herrn Kreisgerichtsdirector Wollmar, die Eltern und Angehörigen unserer Schüler und alle Freunde und Gönner des Gymnasiums hierdurch ergebenst einzuladen.

Sonnabend den 23. März wird das Schuljahr mit der Vertheilung der Censuren und der Prämien geschlossen.

Der neue Cursus beginnt Montag den 8. April, Vormittag 7 Uhr.

Zur Prüfung und Aufnahme neuer Schüler werde ich am 4., 5. und 6. April, Vormittags von 9—1 Uhr bereit sein; ich mache dabei auf die oben unter III. angeführte Verfügung des Königlichen Schul-Collegiums vom 10. November 1871 noch besonders aufmerksam.

Auswärtige Schüler bedürfen zum Beziehen einer Wohnung der Genehmigung des Directors; ein wiederholter Wechsel der Pension ist nicht wünschenswerth, und im eigenen Interesse der Angehörigen liegt es, vorkommenden Falles die erforderliche Genehmigung so zeitig nachsuchen zu lassen, daß ihnen nicht etwa aus der Versagung derselben pecuniäre Nachtheile entstehen.

Schließlich bin ich veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß nach der Militär-Ersatz-Instruction der Anspruch auf ein „Zeugniß behufs der Meldung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst" nicht durch den einjährigen Aufenthalt in Secunda an sich erworben wird, sondern nur dadurch, daß nach dem Urtheil der Lehrerconferenz der betreffende Schüler während dieser Zeit sich gut betragen hat, fleißig gewesen ist und sich das bis dahin durchgenommene Pensum der Klasse zur Zufriedenheit angeeignet hat. Wenn das Zeugniß nicht in dieser Weise ausgestellt werden kann, so soll es, nach der Ministerial-Verfügung vom 12. November 1868, überhaupt versagt werden. Selbstverständlich darf sich die nachsichtige Beurtheilung welche dabei wohl einmal in Bezug auf die Leistungen geübt werden kann, niemals auf das Betragen und den Fleiß erstrecken. Bei dieser Gelegenheit ist endlich den Directoren wiederholt in Erinnerung gebracht worden, daß bei der Versetzung von Tertia nach Secunda „mit Strenge und ohne alle Rücksicht auf den gewählten Beruf des Schülers" verfahren werden solle.

Der Director des Gymnasiums.

Noetel.

